OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau-, Balkan- und Schwarzmeerländerverbandes „DUBVID“ Berlin und München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, Würzburger-Straße 2.
Verlag: **J. F. Lehmann**, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Oktoberheft 1917

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile.
Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburger-Str. 2; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen
:: :: an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 :: ::
(Postscheck-Kto. München 129 —K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

2. Jahrgang Nr. 19

Inhalt.

Originalarbeiten:

Meyer-Heydenhagen, Die Gewährleistung unserer Sicherheit im Osten. S. 269.

Köhler, Von der Nordsee zum Persischen Golf. S. 272.

Baumberger, Bankrott der russischen Großstädte. S. 276.

Jacovic, Der Skodra-See und sein Fischreichtum. S. 277.

Mitteilungen:

Der Donaukanal Nordsee-Adria. S. 279.

Vereinsnachrichten: S. 279.

Bücherbesprechungen: 2. Umschlagseite.

Wichtige Aufklärungsschriften! **Soeben erschienen!**

U-Boot – Englands Tod

Von Leonhard Steinwäger

Mit 4 Bildern von Arpad Schmidhammer und 80 graphischen Darstellungen

1.—25. Tausend. Preis: M. 1.—. Bei Bezug von 100 Stück je 80 Pf., von 300 Stück je 70 Pf., von 500 Stück je 60 Pfg., von 1000 Stück je 50 Pf.

Das Büchlein enthält das gesamte auf den U-Boot-Krieg bezügliche Material das klar und deutlich beweist, daß in nicht zu ferner Zeit der größte Teil des für England verfügbaren Frachtraums vernichtet ist, daß England alsdann nur noch über seine Neubauten verfügt und über die Schiffe, die jetzt die militärische Versorgung wahrnehmen müssen. Englands Untergang ist damit besiegelt. In Heer und Schule, Fabrik und Haus sollte das Buch weiteste Verbreitung finden; es ist auch besonders geeignet, ins Feld gesandt zu werden.

England, der Weltenbeglücker

Preis Mark 1.— **Mit 8 farbigen Bildern in Quartformat** **1.—20. Tausend**

Partiepreise: Bei 100 Stück je 80 Pf., bei 300 Stück je 70 Pf., bei 500 Stück je 60 Pf., bei 1000 Stück je 50 Pf.

Auf Grund eines überzeugenden Tatsachenmaterials und durch außerordentlich anschauliche Bilder wird gezeigt, daß England seine Verbündeten stets zu seinem eigenen Vorteil ausnützt und daß sie mit ihrem Gut und Blut Englands Kriegskosten bezahlen müssen. Englands ländergierige Politik, die vor keinem Mittel zurückschreckt, wenn es gilt, andere Völker unter seine Herrschaft zu bringen, wird in anschaulicher Weise dargestellt. — Das Buch verdient weiteste Verbreitung im Feld und in der Heimat.

J. F. Lehmanns Verlag in München, Paul-Heyse-Strasse 26

Bücherbesprechungen.

Friedrich Naumann, **„Was wird aus Polen?“**. Berlin 1917; Verlag von Georg Reimer (1 Mark).

Eine schwer zu beantwortende Frage, die auch Naumann weder klipp noch klar beantwortet, weil er sich über zwei besonders wichtige Punkte, die Grenzen des kommenden Polenstaates und den zwischen den Mittelmächten dem Anschein nach noch nicht vereinbarten Plan der definitiven Lösung des Problems nur mit Zurückhaltung und Vorsicht äußern zu dürfen glaubt; er spricht deshalb nur von der „Aufrichtung des polnischen Staates im bisherigen Gouvernement Warschau“ und überläßt der Zukunft, „später einmal das ganze Ideal des polnischen Nationalstaates zu erfüllen“, worüber nach ihm nicht bloß polnische, sondern auch deutsche Beurteiler „ruhig zweierlei Meinung sein mögen“, tatsächlich aber die Polen einer und zwar einer sehr bestimmten und die deutschgesinnten Deutschen sämtlich der entgegengesetzten Meinung sind.

Auch diese Schrift Naumanns weist die großen Vorzüge seiner vielen früheren auf; er ist und bleibt eben ein hervorragender Stilist von ungewöhnlicher Flüssigkeit der Diktion, macht auch hier wie stets eine Fülle feiner, kluger, geistvoller, den Kern der Sache treffender Bemerkungen und unterhält und kaptiviert, um ein Fremdwort zu gebrauchen, den Leser bis zum Schluß; er weiß zugleich, mehr als sonst, seiner Neigung zu Doktrinen und Prinzipien Herr zu bleiben, auch gibt er sich als gemäßigten Realpolitiker.

Seine Polenschrift stammt aus dem März, wo er zwei oder drei Wochen in Polen geweilt, Warschau, das zur Größe Naturanlage, aber seinen Tag noch nicht gefunden habe, und Lodz, „das größte Industriedorf der Welt“, eingehend besichtigt, den polnischen Bauern vom Kupeefenster wahrgenommen, mit offenem Blick die fremdartige Umgebung gemustert und bei Polen und Deutschen, bei Eingeborenen und deutschen Beamten fleißig Informationen gesammelt hat.

Er vergleicht im ersten Abschnitt „Deutsche und Polen“ und charakterisiert sie im ganzen richtig; diese kommen dabei besser als jene fort. Daß diese von der deutschen Verwaltung zu scharf angefaßt würden, deshalb schmollten und mehr Grund als wir Deutsche in der Heimat zu Klagen über die Requisition z. B. von Lebensmitteln und von dem, für die Kriegführung bitter notwendigen Kupfer hätten, erscheint mir unwahrscheinlich; in Anbetracht der sich häufenden Fälle von Renitenz (der Name Pilsudski sei genannt), möchte ich eher vermuten, daß falsch verstandene und zu weitgehende Nachsicht geübt worden ist. Im zweiten Abschnitt bespricht er in gedrängter Kürze und mit Sachkenntnis „Polnische Wirtschaftsfragen“; unter anderem hebt er sehr gut die Wirkung des zu erwartenden Anschlusses Polens an die mitteleuropäische Wirtschaft auf die darniederliegende, von den Tschinowniki stets in bösester Absicht schwer geschädigte polnische Landwirtschaft hervor. Unzweifelhaft werden deren Erträge, sobald das Verkehrsnetz, Dorf- und Landstraßen, ausgebaut, das Weichselstromsystem reguliert und Kanäle, z. B. einer von der oberen Warthe nach der Weichsel, angelegt sind, den heute fast doppelt so großen der weniger fruchtbaren Provinz Posen sehr bald gleichkommen; Neupolen, Mitteleuropa wirtschaftlich angegliedert, wird dann Agrarstaat und nur in beschränktem Umfange Industriestaat sein und zu gleichmäßigem Wohlstande gelangen, während es heute eine dünne plutokratische Oberschicht und Millionen von Proletariern beherbergt. Im dritten gleichfalls inhaltsreichen Kapitel gibt Naumann dem erklärlichen, aber augenblicklich unerfüllbaren Wunsche der Polen, daß an die Stelle des Okkupationsstaates möglichst sofort der selbständige Zukunftsstaat treten möchte, mit Nachdruck, ja mit einer gewissen Ungeduld Ausdruck; er erörtert sodann, mehr als nötig entschuldigend und verzeihend, die so heikle Frage des polnischen Heeres, das die Polen, um ihr kostbares Blut zu schonen, erst post festum, nach dem Weltkriege, aufzustellen gedenken, ferner die des Überganges von Rechtsprechung, Verwaltung und Schulwesen in polnische Hände, die sich ja bereits allmählich aber sicher vollzieht, sodann die kaum lösbare der Gewährung national-kultureller Autonomie an die unglücklichen Deutschen und Juden des Weichselgebiets und schließlich die eines Königtums auf konstitutioneller Grundlage. Wortwörtlich sei hier folgende Bemerkung zitiert: „Sicher ist es, daß es in Polen noch sehr viele militärtüchtige Männer gibt. Wir haben in ganz Mitteleuropa kein anderes Gebiet, dessen menschliche Kräfte bisher im Kriege so geschont worden sind. Während wir in Deutschland den letzten Mann aus seiner Werkstatt holen, liegen hier zahlreiche gesunde Leute arbeitslos oder halbbeschäftigt herum. Das Material zu einem polnischen Heere ist da.“ Der Schlußabschnitt „Zwischen den Großmächten“ behandelt, entgegen dem ursprünglichen Vorsatz, wenn auch zurückhaltend und in reichlich allgemeinen Wendungen, „die Landesgrenzen des Königreichs Polen“ und dessen Stellung zu und zwischen den beiden Mittelmächten. Ich versage mir gegen einige — zum Teil recht bedenkliche — Äußerungen an dieser Stelle zu polemisieren, bemerke aber, daß Naumann den Gedanken der „Trias“, d. h. den Plan, aus Galizien und Kongreßpolen unter dem österreichischen Kaiser einen dritten Staat zu machen, der neben Österreich und Ungarn als gleichberechtigte Größe träte, unter der Voraussetzung, daß sein mitteleuropäischer Militär-, Staats- und Handelsvertrag vorher unabänderlich (?) festgestellt wird, für diskutabel hält, desgleichen daß er mit dem Gedanken spielt, die Militärgrenze zwischen Mitteleuropa und Rußland später polnischer Obhut anzuvertrauen, denn jetzt, sagt er, „ist die polnische Armee noch viel zu jung und zu schwach, um sofort die ganze Macht gegenüber der riesigen Gewalt Rußlands zu übernehmen“.

Wenngleich ich mit Naumann in mehreren wichtigen Punkten nicht übereinstimme, glaube ich doch, daß seine Arbeit wie von mir so auch von all denen mit Vorteil und Genuß gelesen werden wird, die eines anderen Mannes Rede und Meinung zu ertragen vermögen. Sie verdient, gelesen, freilich mit kritischen Augen gelesen zu werden.

Prof. Kranz-Steglitz.

Völkerkunde von Museumsdirektor Professor Dr. Michael Haberlandt in Wien I.: Allgemeine Völkerkunde. 3., vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 39 Abbildungen. (Sammlung Göschen Nr. 73.) G. J. Göschensche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. in Berlin und Leipzig. Preis gebunden 1 M.

Zum dritten Male erscheint der vorliegende kleine Abriß der Völkerkunde. Die zehn Jahre, die seit dem Erscheinen der zweiten Auflage vergangen sind, haben in vielen Studien die ethnologischen Einsichten geklärt und unsere Kenntnisse bezüglich der meisten Völkergruppen der Erde erheblich vertieft und erweitert. Um diesem großen wissenschaftlichen Fortschritt auch in dem engen Rahmen dieses Werkchens Rechnung tragen zu können, wurde dieser Rahmen beträchtlich erweitert, was am zweckmäßigsten durch eine Zweiteilung des Werkchens zu erreichen war. In dem vorliegenden ersten Teile konnten nur die einführenden Erörterungen und die Darlegung der allgemeinen Probleme der Völkerkunde in erwünschter Erweiterung und etwas gründlicherer Art untergebracht werden. Der Kundige wird an vielen Stellen die wünschenswerte Ergänzung und Vertiefung der Darstellung bemerken, ohne daß der Charakter des Werkchens als einer ersten und mühelosen Orientierung in dem bedeutsamen und gewaltigen Wissensstoffe sich verändert hätte. (Z.)

Dr. C. A. Rasche.

Niedergang oder Aufstieg. Gegen die Ernährungsangst. Von Paul Dehn. Preis 60 Pfg.

Wie Paul Dehn in seiner Schrift darlegt, ist trotz des ungeheuren Heeresbedarfes die Versorgung Deutschlands mit den wichtigsten Lebensmitteln, mit Brot, Kartoffeln und Gemüse auskömmlich, mit Milch, Fett, Fleisch und Mus erträglich gesichert. „Bei straffer Erfassung und voller Zuteilung reichen die Vorräte“, sagte der Reichskanzler Dr. Michaelis am 19. Juli 1917, „Deutschland kann überhaupt nicht ausgehungert werden.“ Auch der Rohstoffmangel wird durch technische Erfindungen, durch künstlichen Salpeter und Kautschuk, durch die Verspinnung von Papierstoff und anderer Ersatzstoffe leidlich überwunden. Wer daran zweifelt, möge die kleine Schrift „Niedergang oder Aufstieg“ zur Hand nehmen. Er findet darin für die verschiedenen Lebensmittel und Rohstoffe kurze inhaltvolle Nachweise über Erzeugung und Verbrauch und wird zu der Erkenntnis gebracht, daß Hamsterei und Angstkäufe nicht notwendig sind und nur schädlich wirken. An alle Deutschen, besonders an die arbeitenden und sorgenden daheim wendet sich die kleine aufklärende Schrift mahnend und zuversichtlich. Fort mit Mißstimmung und Verzagtheit, mit unnötiger Ernährungsangst! Fort vor allem mit der Eigensucht, die sich nicht als Glied des Ganzen fühlt. Vertrauen und Zuversicht müssen auch in der Heimat walten. Nicht ermatteten Niedergang hat Deutschland zu fürchten — weiteren kraftvollen Aufstieg verheißt ihm die Zukunft. (Z.)

Dr. C. A. Rasche.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau-, Balkan- u. Schwarzmeerländerverbandes „DUBVID“ Berlin u. München, der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT“, Berlin, der „DEUTSCH-FINNLÄNDISCHEN VEREINIGUNG“, Berlin und des „DEUTSCH-NORDISCHEN VERBANDES“ E. V., Berlin.

Herausgeber: Dr. **Falk Schupp**, Berlin, W. 50, Würzburger-Str. 2.
Verlag: **J. F. Lehmann**, München, Paul Heyse-Strasse 26.

1. Oktoberheft 1917

:: :: Diese Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark :: ::
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die viergespaltene Petitzeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin W. 50, Würzburger-Str. 2; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen :: :: an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 :: :: (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

2. Jahrgang Nr. 19

Nachdruck der einzelnen Artikel nur mit unverkürzter Quellenangabe „Osteuropäische Zukunft“ gestattet.

Die Gewährleistung unserer Sicherheit im Osten.

M. W. Meyer-Heydenhagen.

Als auf russischer Seite die Revolution ausbrach, begann auf unserer Seite das Gespräch über den Verständnisfrieden. Mittlerweile sind nun auch die leidenschaftlichsten Bejaher der Möglichkeit einer baldigen friedlichen Verständigung mit Rußland eines Besseren belehrt worden: trotz des Zusammenbruchs des russischen Staatsgebäudes wird weitergekämpft. Die Russen verteidigen die Ruinen, und das merkwürdigste dabei ist, daß nicht wir die Angreifer waren, sondern sie. Weshalb nicht wir die Angreifer gewesen sind, entzieht sich der Erörterung; es ist militärische Angelegenheit, und damit Schweigen! Die Tatsache jedoch, daß die Russen es trotz ihres staatlichen Zusammenbruchs zuwege gebracht haben, die Offensive zu ergreifen, darf besprochen werden und verdient es.

Die Erklärung, daß die Engländer und Franzosen die russische zeitweilige Regierung zur Offensive gezwungen haben, daß auch Woodrow Wilson mitwirkte, ist die landläufige und ist nicht von der Hand zu weisen, aber sie genügt nicht. Eine Regierung, die den verzweifelten Mut hat, mit einem durch und durch zersetzten Heere und gegen den Willen der Masse der Bevölkerung den Krieg nicht nur passiv, sondern sogar aktiv fortzusetzen, hätte auch das Risiko übernehmen können, die goldenen Brücken zu beschreiten, die wir ihr gebaut hatten. Sie hätte alsdann das Frieden heischende „Volk“ hinter sich und wäre volkstümlich geworden, sie hätte die Masse des Heeres auf ihrer Seite, und tatsächlich lag es nahe zu glauben, daß der Kriegsminister Kerenski, der doch aus den Sozialrevolutionären hervorgegangen ist, der vor der Revolution den Krieg perhorreszierte und den Deutschen manch' gutes Wort gab, nun, da er nicht mehr als Theoretiker Führer der schärfsten Regierungsopposition ist, sondern als Praktiker selbst an der Spitze der Regierung steht und Landespräsident oder gar ein Napoleon werden könnte, daß er seine Worte in die Tat umsetzen würde.

Ein Mann, der aufs Ganze geht, dürfte den Staatsbankrott nicht fürchten. Die Milliarden, die die Angehörigen der Atlantischen Allianz in Rußland hineingesteckt haben, hätten in Kerenskis Händen zur Waffe gegen diese Allianz werden können: ein Bankrott Rußlands, und es kracht auch an den Börsen der Allianz. Was hat das zarische Rußland nicht alles von den französischen Rentnern mit seinen immer wiederkehrenden Bankrottdrohungen erpreßt? Und die japanische Invasion als Strafexpedition im Falle eines deutsch-russischen Sonderfriedens? Sie ist ein Märchen für die dummen Wanjkas im Schützengraben. Auch ohne den Sonderfrieden findet diese Invasion statt. Unsere deutsche Sentimentalität kennt man in Tokio ebensowenig wie in London. Dort gilt Rußland als die gute Beute dieses Krieges, gleichviel ob es Freund ist oder nicht. Die Schakale verzehren ihre gefallenen Kameraden. Fest zugreifen, heißt es, und sich die besten Stücke sichern! Der „Ausverkauf Rußlands“, ein von den „Nowoje Wremja“ so treffend geprägtes Wort, ist kein Märchen, aber diesem Ausverkauf hätte Kerenski durch einen Sonderfrieden mit Deutschland ein Ende machen können. Die Liquidierung des Besitzes feindlicher Ausländer ist eine englische Erfindung, die in Rußland das Stadium des Experiments bereits hinter sich hat. Mit deutscher Hilfe wäre diese Liquidierung des englischen Einflusses prächtig vor sich gegangen. Deutschland mit seinen Verbündeten hätte geholfen, die Regierung im Innern, nicht polizeilich, sondern mit seinen technischen Hilfsmitteln herzustellen, und Rußland hätte uns zu essen gegeben. Die goldenen Brücken, die wir gebaut, waren also keine Fata Morgana. Sie waren keine Kriegslist zur Entlastung unserer Ostfront, sondern unser Friedensangebot war sachlich und ehrlich.

Hätten die Russen somit nur den Mund aufgetan und gefragt, was unsere Kriegsziele seien und was der Preis des Friedens, so hätten sie es erfahren, nicht durch dementierbare Unterhändler und Stockholmreisende, sondern autoritativ. Sie hätten den Verständigungsfrieden haben können, doch sie taten jene Parsivalfrage nicht. Sie wollten sie nicht tun, sie wollen keine Verständigung, sie wollen nichts sehen und nichts hören, sondern stürzen mit geballten Fäusten wieder auf uns, voll von unüberwindlichem Haß. Denn sie hassen uns.

Sie haben uns seit Peter dem Großen gehaßt. Als

dieser aus deutschen Landen nach Hause kam und die russischen Nationalen zum mitteleuropäischen Wesen bekehren wollte, als er die Moskowiter Strelitzen köpfte und folterte, die Geistlichkeit ihrer Macht entkleidete, die Kaftany kürzte, die Bärte rasierte und die Haare der Freien zum Zopfe flocht, als er Mütterchen Moskau beiseite schob und seine Liebe einer Stadt im Sumpfe, am Wasser, vor dem jede Landratte zurückschauderte, dem deutschnamigen Petersburg schenkte, damals entstand der Haß gegen die Deutschen. Schon damals mußten die russischen Machthaber, die Bojaren, erkennen, daß ihr Ansehen ein Ende habe, daß sie verachtet und vor den Augen ihrer Untergebenen herabgewürdigt werden konnten, und daß der Romanow, aus ihrer Mitte stammend, von ihnen gewählt, Fleisch von ihrem Fleisch, sie, wie ein Conquistador die indianischen Eingeborenen, verachtete, sich ihrer vor seinen westeuropäischen gekrönten Vettern schämte und ihre Privilegien hergelaufenen Abenteurern aus deutschen Landen überantwortete. Mag Gordon ein Schotte, Lefort ein Schweizer gewesen sein, sie waren dem Russen Njemzy, Deutsche. Als dann Peter starb und in St. Petersburg deutsche Fürsten und Fürstinnen, ein Ostermann, ein Münnich oder gar ein Biron die despotischen Herren waren, als die Dynastie immer mehr deutsches Blut in sich aufnahm und immer autokratischer wurde, da vergaß man in Moskau, daß die in Petersburg eingeführten Regierungsmethoden sich mit den von der Goldenen Horde übernommenen Gewohnheiten und nicht so sehr mit der Imitation des Systems des Sonnenkönigs, wie sie an deutschen Höfen so beliebt war, deckten. Preußischer militärischer Drill unter Peter III., Paul I. und Nikolai I., Bevorzugung deutscher Offiziere und deutscher Beamten aus den deutschen Landen und dem Baltenlande, Heranziehung deutscher Handwerker und Bauern, weil diese tüchtiger waren. Da half den Russen kein Hinweis auf den fremdländischen Ursprung der Konkurrenten und auf die eigene Bodenständigkeit — jene galten mehr. Im zurückgesetzten russischen Beamtentum fand das Feuer des Deutschenhasses immer wieder seine Nahrung, und aus diesem Beamtentum, den Wurzeln der „Intelligenz", erwuchs der Nationalismus, gleichbedeutend mit dem Hasse gegen die Deutschen, gegen die deutsche Vergewaltigung, die Sassilje.

Es sei hier keine Monographie des Deutschenhasses der Russen geschrieben, sie würde zu umfangreich und doch nicht erschöpfend werden, denn die Slawophilie und der Panslawismus lassen sich nicht mit nur einigen Worten abtun, gehören aber auch zu diesem Kapitel. Es sei auch nicht auf die deutsch-russischen dynastischen Beziehungen, die Entstehung des Deutschen Reichs, den Berliner Kongreß, das deutsch-österreichische Verhältnis, die Zarin Dagmar eingegangen, sondern nur darauf hingewiesen, daß in den intelligenten Schichten des Volkes mit dem Erstarken dieser Kreise der Haß gegen das Herrscherhaus immer mächtiger wurde, daß er aber im Herrscherhause und im Regierungssystem etwas spezifisch Deutsches, dem echtrussischen Geiste Zuwideres, zu erblicken wähnte. Daher die Gleichstellung des Deutschtums mit der Reaktion, dem Militarismus usw., die die Engländer so schön gebrauchen konnten.

Die Masse hat an diesen Regungen keinen Anteil. Wird sie aufgehetzt, dann haßt auch sie, urteilt sie unbefangen, dann verträgt sie sich mit den Deutschen vorzüglich. Auch die russische Intelligenz sah auf diese Masse mit schwer verhüllter Verachtung herab, was tat es dem einfachen Manne daher, wenn der Deutsche ebenso hochmütig war? Die Masse „verbrüdert" sich auch jetzt in den Schützengräben mit den deutschen „Feinden". Behandele diese den einfachen Russen gut, so ist dieser offen und zutraulich. Mit ihm gibts ein Auskommen, und jeder Deutsche, der in Rußland gelebt hat, denkt mit Vergnügen an diesen und jenen einfachen Russen, mit dem er sich so gut verständigen konnte. Der Kaufmann aus Bauerngeschlecht ist zwar kein zuverlässiger Geschäftsfreund, es sei denn, daß er Altritueller vom alten Schlage oder Stundist ist, die Knechte und Mägde sind faul, diebisch und unsauber, aber sie haben weiche Herzen, wenn man sie zu behandeln weiß, und sind willig, dankbar, freundlich und entgegenkommend. Aber kaum kommt man mit den „Intelligenten" zusammen, dann steht die deutsch-russische traditionelle „Freundschaft" wie eine trennende Wand zwischen den „guten Nachbarn". Man kann geradezu von einer russischen Idiosynkrasie gegen uns reden. Der gebildete Russe verträgt uns nicht.

Aus Höflichkeit läßt er es, wenn wir ihm nicht zu nahe treten, sich nicht anmerken, so daß der oberflächlich urteilende deutsche Tourist und Geschäftsreisende, der zu Hause den „Rußlandkenner" hervorkehrt, vor Begeisterung über die Freundschaft der Russen kaum genug reden kann und mitleidig-herablassend fragt, wo denn die Leute, die vom Deutschenhasse reden, ihre bösen Erfahrungen gemacht hätten. Dieser „Rußlandkenner" wird sich auch vom Japaner die besten Eindrücke holen. Ist der gebildete Russe nicht zur Höflichkeit verurteilt, wie jetzt, dann ist der Krieg mit uns ein heiliger Krieg, mag dieser Russe Nationalist wie Graf Wladimir Bobrinski, Oktobrist wie Gutschkow, Kadett wie Miljukow, Sozialdemokrat wie Plechanow oder Sozialrevolutionär wie Kerenski sein. Nicht der Zar und seine Umgebung haben den Krieg gewollt, sondern die gebildete russische Welt, die „Intelligenz".

Der Sieg blieb aus, der Zar dachte an einen Sonderfrieden: das kostete ihn den Thron. Wegen Deutschfreundlichkeit wird ihm und der englisch gesinnten Zarin der Prozeß gemacht wie dem ehemaligen Kriegsminister Ssuchomlinow. Stürmer dachte an den Sonderfrieden, sein Nachfolger Trepow mußte diesen Fehler wettmachen und in der Duma von der russischen Unversöhnlichkeit sprechen. Da waren die Volksvertreter zufrieden, bis auf weiteres. Rasputin wurde als Deutschenfreund ermordet.

Mehr entgegenkommen kann man nicht, als wir es den Russen gegenüber getan haben. Sie haben unsere Hand höhnisch zurückgewiesen und trotz ihrer auch ihnen selbst bewußten Schwäche den Angriff auf uns unternommen. Suchen wir bei ihnen nicht nach politischen Erwägungen, nach einem überlegten Handeln! Wir legen da zuviel von unserem eigenen kühlen Verstande hinein. Aber beachten wir ihre Zähigkeit! Wir haben sie in Polen aufs Haupt geschlagen, und sie vermochten nach dem Rückzuge bei Wilna sich wieder aufzuraffen; sie antworteten mit der Brussilowschen Offensive 1915. Die Anarchie hat sie wild durcheinandergerüttelt; — sie haben sich wieder konsolidiert; nicht ganz, aber auch das wird ihnen gelingen. Mag im Innern alles drunter und drüber gehen, sie werden im Felde ihren Mann stehen. Und gelingt es uns jetzt doch, mit ihnen einen Verständigungsfrieden zu schließen, siegt die Friedenssehnsucht der Masse über den Fanatismus der „Intelligenz", so bleibt die russische Gefahr an unserer Ostgrenze doch drohend weiterbestehen. Nach dem Japankriege und der Revolution von 1905 hat sich Rußland militärisch erholt, und jetzt wird es sich auch wieder erholen — für den Revanchekrieg, es sei denn, daß das Reich zertrümmert wird.

Doch in einer Zeit, in der bei uns vom Verzichtfrieden geredet und in naiver Verkennung der Tatsachen auf einen Verständigungswillen der Russen gehofft wird, in einer Zeit, in der aus Kleinmut und unangebrachter Humanität alle Vorteile, die das Schicksal unserem Volke darbietet, aus der Hand gelassen, und dem Adler, der die nicht

wiederkehrende Gelegenheit zum Aufschwunge hat, die Flügel gebrochen werden sollen, in dieser Zeit hieße es sich lächerlich machen, wollte man auf die Mittel und Wege hinweisen, die wir zur Verhütung der Wiedererstarkung Rußlands zu benutzen hätten. Solche Hinweise könnten ja die Russen reizen und ihre Behauptungen rechtfertigen. Denn das gilt als Gefahr und nicht der Schaden, der uns droht. Die Phrase, daß wir ein mächtiges Rußland zum Kampfe gegen England brauchen, ist bereits in vielen, sonst vielleicht klaren Köpfen sogar zur fixen Idee geworden.

Unsere schlimmsten Feinde, die Engländer, stellen sich auf einen anderen vernünftigeren Standpunkt. Sie sind nicht Gegner Rußlands, sondern seine Verbündeten, aber selbst in dieser Eigenschaft scheuen sie nicht davor zurück, auch die russische Kontinentalmacht zu zertrümmern und ihren Fuß auf den russischen Nacken zu setzen. Sie kümmern sich nicht darum, daß wir darauf hinweisen. An einer Erhaltung des russischen Reichs hat England ein ebenso geringes Interesse wie wir, andererseits aber liegt die Zertrümmerung Rußlands durch England und nicht durch uns nicht in unserem Interesse; denn dann haben nicht wir, sondern die Engländer ihren Vorteil davon und die Macht in Osteuropa in Händen, die uns zukommt. Die Engländer wissen, daß St. Petersburg die Tür zwischen Rußland und Europa ist und daß der glückliche Besitzer des Schlüssels zu dieser Tür Rußlands Geschick in Händen hat. Peter der Große nannte St. Petersburg Rußlands „Fenster nach Europa". Ohne dieses Fenster oder diese Türe hat Rußland in Europa und vor allem in unserer Ostsee nichts zu sagen.

Es wird nicht lange dauern, bis die Kluft zwischen der natürlichen Hauptstadt Rußlands Moskau, dem Herzen Rußlands, und dem Kopfe des russischen Staatswesens St. Petersburg unüberbrückbar geworden ist. Jeder Kennen der russischen Volksseele, jeder, der die russische Literatur auch nur einigermaßen studiert hat, weiß, wie wenig Liebe der echte, der Moskowiter Russe der ehemaligen Imperatorenstadt an der Newa entgegenbringt und wie sein Herz einzig und allein für die Zarenstadt an der Moskwa schlägt. St. Petersburg, die von Peter dem Großen nach europäischen Vorbildern erbaute Hafen-, Bürokraten- und Imperatorenhofstadt ist und bleibt ein verhaßter europäischer Fremdkörper im halbasiatischen Reiche, eine Fremdenstadt, eine Fremdenpension neben dem eigenen Heim Moskau. Zur Zeit der Kaiser war es der Ausgangspunkt aller volksfeindlichen Maßnahmen, identifiziert mit diesen, verhaßt wie diese. Herrscht auch jetzt „das Volk" darin, verwüstet auch der kulturlose Bauer die geschichtlich hochinteressanten Prachtbauten und Stätten einer kaiserlichen europäischen Hofhaltung (die schmucke Stadt soll bereits einem Augiasstalle gleichen), so fühlt sich das „Volk" in der Kaiserstadt doch nur als Eroberer, als Eindringling. Seine Heimat ist Moskowien, nicht Ingermanland, nicht Karelien, dieses Land der verachteten „Tschuchonzen" und der Deutschen.

Wieder geht die Nachricht durch die Presse, daß die Regierung St. Petersburg zu „räumen" und ihren Sitz nach Moskau zu verlegen gedenke. Der Herzenswunsch der russischen Nationalen soll erfüllt werden. Diese Räumung wurde schon gleich zu Kriegsbeginn vorbereitet. Polen, die Ostseeprovinzen und Ingermanland galten stets als Glacis, das im Falle der Gefahr vom Westen aufgegeben werden müßte. Die „Räumung" Polens und der Ostseeprovinzen haben wir erlebt; sie glich einer Verwüstung. Gleich zu Kriegsbeginn wurden auch aus St. Petersburg alle Kostbarkeiten und Kunstwerke ins Innere des Reichs geschafft, und wenn St. Petersburg trotzdem Mittelpunkt der Kriegsindustrie geblieben ist, so kam das nur daher, weil die Schaffung solcher Mittelpunkte im Innern Rußlands sich als undurchführbar erwies, andererseits wir Deutschen gegen alles russische Erwarten nicht sofort auf Petersburg losmarschierten, um den russischen Kopf der uns angreifenden Völkerhydra zu zertreten. Viele Jahre hindurch wurde vor dem Kriege auf russischer Seite mit diesem unseren Vormarsche als mit einer Selbstverständlichkeit gerechnet. Die Russen waren erstaunt, als wir weder in den Ostseeprovinzen noch in Finnland landeten und unsere Freunde in Nordrußland, Finnland und Schweden ließen den Kopf hängen. Wer die Panik miterlebt hat, die in St. Petersburg zu Kriegsbeginn ausbrach, die Sprengung der Hafenanlage in Hangö, all die Landungsgerüchte, die Flucht ins Innere des Landes, der versteht die Behauptung, mit der jetzt das russische Heer gegen uns aufgepeitscht wird, wir dächten „noch immer" an einen Vormarsch gegen St. Petersburg. Denn der Einzug deutscher Truppen in St. Petersburg würde, so hieß es in St. Petersburg, der russischen Macht mit einemmal ein Ende machen; nach ihm würde aus dem Kriege eine Guerilla werden. So dachte man in St. Petersburg; davor sollte die rechtzeitige Mobilmachung und der Einbruch in Ostpreußen retten; die Gefahr entstand wieder, als wir uns vor Dünaburg legten. Allmählich war man aber in Rußland hoffnungsvoller geworden.

Dem Gegner oder „Verbündeten", der sich St. Petersburgs bemächtigt, liegt tatsächlich ganz Rußland zu Füßen. Im Herzen Rußlands befindet er sich zwar nicht, wohl aber hat er den Schaltapparat der Kraftanlage des russischen Staates in seiner Gewalt. Er ist Herr der Ostsee und des Ostseehandelverkehrs. Er ist Finnlands sicher und beherrscht den englisch-russischen „Transito"-Weg über Schweden, die Murmanbahn, ja er gefährdet die Archangel—Wologda—Moskau-Bahn, er flankiert Moskau vom Nordwesten und die Nikolaibahn St. Petersburg—Moskau ist weit kürzer als die Wege von der russischen Westgrenze nach dem russischen Herzen.

Darüber ist bereits viel geschrieben worden, und allmählich sind auch bei uns die Augen aufgegangen und man hat erkannt, welche Gefahr für unsere Geltung in der Ostsee entsteht, wenn England sich an den Küsten des Finnischen Meerbusens festsetzt. Etwas zu wenig aber ist auf die Einnistung der Engländer in St. Petersburg selbst geachtet worden. Schon vor dem Kriege hatten sie hier ihre Finger in allen Banken, Kontoren und Fabriken, Brauereien und Brennereien, Hafenanlagen und Bauten. Die den Gutujewsk-Hafen anlaufenden Dampfer waren vornehmlich Engländer. Nur mit Mühe behaupteten sich die Deutschen im Kampfe mit ihnen, obwohl Petersburg als Fremdenstadt in erster Linie deutsch war.

Die Rolle, die die Engländer in den Tagen der Revolution gespielt haben, braucht an dieser Stelle nicht nochmals geschildert zu werden, aber die Absichten Englands bedürfen des eingehendsten Studiums. An einer Erhaltung der russischen Macht hat England, wie gesagt, ein gleich geringes Interesse wie wir; denn es hieße den englischen Staatsmännern zu viel Torheit zumuten, wollte man annehmen, daß sie Rußland erstarken lassen möchten, damit es stets gegen uns verwendbar wäre, wie es deutsche Torheit wäre, Rußland als Stoßbock gegen England großzuziehen. Vielmehr sagen sich die Engländer, daß sie unendlich töricht wären, sich Petersburgs nicht zu bemächtigen, wenn es ihnen möglich würde, nachdem sich die Befürchtungen der Russen, die Deutschen könnten in St. Petersburg einrücken, als unnütz erwiesen hätten. Die englischen und die deutschen Wege in Rußland sind die gleichen, doch auf ihnen hat nur eine Partei Platz.

Diese englische Festsetzung in St. Petersburg dürfen wir uns nicht so denken, als ob die Engländer mit klingen-

dem Spiel in St. Petersburg einrücken und den Union Jack auf der Peter-Pauls-Zitadelle, dem Winterpalast und dem Rathause hissen werden. Nein, derartiges vermöchten nur deutsche Truppen mit deutschen Fahnen. Die Engländer denken an anderes. Ein Jahr vor dem Kriege hatte ich ein Gespräch mit einem auch heute vielbeachteten englischen Korrespondenten in St. Petersburg, und er entwickelte folgende Perspektiven, die damals utopisch schienen und heute so unmittelbar naheliegen.

Wir sprachen von der kommenden russischen Revolution, und er führte aus, daß Rußland sich in zwei Lager spalten werde: ein monarchisches und ein republikanisches. Ersteres werde sein Stabsquartier in Petersburg, letzteres das seine in Moskau haben. Die Stadt Wyschne-Wolotschok werde der den Zentren nächstgelegene Grenzpunkt beider Machtsphären sein, und beide Sphären werden sich zu Staaten konsolidieren. Finnland, Polen, die Ukraine und das asiatische Transkaukasien wie auch Sibirien werden vom Reiche abfallen. Doch nicht nur das. Aus den Gouvernements Olonez, Nowgorod, Ingermanland, Pleskau und Witebsk, die sämtlich nur halbrussisch und Kolonialland sind, und aus den drei Ostseeprovinzen werde sich eine Monarchie entwickeln, aus der ein europäischer Ostsee-Staat entstehen werde. In dieser Monarchie würden sich alle führenden monarchistischen Elemente Rußlands zusammenfinden, während die revolutionär gesinnten sich um den Moskauer Mittelpunkt scharen würden. Die Monarchie werde einen streng militär-bürokratischen Charakter haben und trotz ihres geringen Hinterlandes blühen und gedeihen, weil sie, wie die Niederlande zwischen Deutschland und der Nordsee, zwischen Mittelrußland und der Ostsee liegen werden, als Zöllner des nordosteuropäischen Handels. Denn über diese Ostsee-Niederlande müsse die ganze russische Ostsee-Ein- und ausfuhr gehen. Zwar werde St. Petersburg nicht mehr Hauptstadt und Beherrscherin ganz Rußlands bleiben, aber vom Bleigewicht der russischen „Provinz" befreit, werde es aus der Kanzlei eines mächtigen Argrarstaates zum Kontor eines Handelsstaates und Stapelplatzes ganz Asiens werden.

„Und in diesem Kontor werden Sie, die Herren Deutschen, auf den Pultsesseln sitzen", sagte mein Gegenüber höflich lächelnd. — „Oder die Herren Engländer", antwortete ich ebenso verbindlich und ebenso ironisch.

Er erzählte mir, daß er die Geschichte, Geographie und Ethnographie St. Petersburgs sorgfältig studiert habe und dahinter gekommen sei, daß das ganze von ihm als Monarchie skizzierte Gebiet keineswegs als russisch anzusprechen sei. Er hatte vollkommen recht. Die Bevölkerung dieses Glacis und Neulandes: Ingermanlands, Oloniens, des Nowgorodschen und des Pleskauschen ist überwiegend karelisch, nur in den Städten verrußt. Die Stadtbevölkerung ist zugewandert, nicht eingeboren, sondern zieht, wenn sie ihr Schäfchen im Trockenen hat, in ihr Dorf im Innern Rußlands zurück. Nur die oberen Schichten Petersburgs sind dort ständig ansässig, denn ihre Güter im Innern Rußlands haben jetzt für sie nur den Wert von Sommerfrischen. Diese höheren Schichten aber sind so westeuropäisch, daß sie nur zum geringeren Teil als echtrussisch gelten können. Überaus groß und wirtschaftlich stark ist zudem das fremdländische Element in St. Petersburg, zumal das deutsche, das besonders in den Ostseeprovinzen, diesem ganz unrussischen Gebiet, eine unversiegbare Quelle seiner Kraft hat. In den Gouvernements Pleskau und Witebsk haben Esten, Letten und Litauer starke Kolonien, die zumeist lutherisch sind. „Ich denke mir dieses Petersburger Staatswesen unter der Herrschaft eines protestantischen Herrschers", sagte der Engländer.

Jetzt geht die Nachricht durch die Presse, daß auch die Karelier für sich die Autonomie verlangten. Auf den ersten Blick vielleicht eine etwas sonderbare Nachricht; denn die Karelier, die Ingermanland und dessen weitere Umgebung bevölkern, ein Zweig der Finnen, haben sich bisher in nationaler Hinsicht als völlig neutral und charakterlos gezeigt. Sie sind von den Russen als die „Tschuchny" verhöhnt und verspottet worden und zeigten gleich den Wolgafinnen, große Neigung, im Russentum aufzugeben; ebenso leicht wären sie unter deutscher Herrschaft germanisiert worden. Doch bei genauerem Hinschauen ist die Nachricht keineswegs lächerlich. Die Kronstädter Matrosen, zumeist Karelier und Esten, haben sich in Kronstadt und auf den russischen Kriegsschiffen bereits ihre eigene Republik gegründet. Die Stadt Petrosawodsk in Olonien wollte „von Rußland abfallen". Im ganzen finnischen Volke Nordwestrußlands herrscht eine tiefe Abneigung gegen die Moskowiter, eine Abneigung, die auf Gegenseitigkeit beruht. Sollten die Engländer hier nicht ihre Finger im Spiele haben und dem Gedanken jenes englischen Korrespondenten einen Boden bereiten? Läuft gegenwärtig die Arbeit der Engländer in St. Petersburg nicht darauf hinaus, in St. Petersburg einem konstitutionellen Monarchen, vielleicht dem Großfürsten Michail Alexandrowitsch, zur Macht zu verhelfen? Die Thronbesteigung dieses Monarchen würde allerdings zum Zerfalle Rußlands führen, und das russische Heer als Stoßblock Englands wäre damit ausgeschaltet. Solange der Friede noch in weiter Ferne ist, wird das Experiment daher wohl kaum unternommen werden. Aber kaum verliert das russische Heer jeden Wert für England, so wird dieses seine ganze Kraft daran setzen, seine Hand auf Petersburg und die russische Ostsee zu legen und sich auch hier einen halbrussischen Vasallenstaat aus verschiedensten Nationalitäten zu schaffen.

In Est- und Livland stecken die Engländer bereits hinter den Autonomiebestrebungen der Esten und Letten. Diese werden nicht nur gegen die deutschbaltischen Grundbesitzer, sondern auch gegen die russische Regierung aufgestachelt. Denn diese zwei Ostseeprovinzen sollen ja nicht deutsch, sondern englisch werden. Jetzt hören wir von den karelischen Autonomiewünschen in Ingermanland und Olonien. Alles Regungen, die der emporwachsenden russischen Nationaldemokratie nicht in den Kram passen, aber den Grund und Boden für einen unnationalen Kunststaat bilden.

Vielleicht wird einmal die Zeit kommen, in der uns die Russen um Beistand gegen die Engländer bitten werden. Hoffen wir das Beste und seien wir auf das Schlimmste gefaßt. Es ist ja nicht ausgeschlossen, daß der Deutschenhaß in Rußland dermaleinst schwinden wird. Aber wer auf diese Möglichkeit die osteuropäische Politik Deutschlands aufbauen wollte, der sollte sich lieber hinter den Hasardtisch setzen und seine eigene Zukunft aufs Spiel setzen.

Denk an die Zukunft deiner Kinder! Zeichne Kriegsanleihe!

Von der Nordsee zum Persischen Golf.

Von Dr. Ing. E. J. Köhler, Inspektor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Konstantinopel.

Seitdem es uns in dem großen Ringen dieses Weltkrieges gelungen ist, mit der Niederwerfung von Serbien und Montenegro die unmittelbare Eisenbahnverbindung mit Konstantinopel und der asiatischen Türkei herzu-

stellen, ist die Frage einer schiffbaren Verbindung zwischen der Nordsee und dem Schwarzen Meer nicht wieder von der Tagesordnung verschwunden. In einer bereits Ende Januar vorigen Jahres in Dresden abgehaltenen vertraulichen Beratung des Mitteleuropäischen Wirtschaftsvereins wurde die Notwendigkeit der Ausgestaltung des Donauverkehrs betont. Es folgten vorbereitende Besprechungen in München, Nürnberg und Ofenpest, bis man schließlich in der ungarischen Hauptstadt zu einer aus Deutschland und Österreich-Ungarn zahlreich beschickten Konferenz zusammentrat, auf der die wesentlichsten Richtlinien festgestellt wurden, die zu einer freien und gedeihlichen Entwicklung des mitteleuropäischen Binnenwasserstraßen-Verkehrs führen sollen.

Eine greifbare Gestalt nahmen diese Pläne an, als in jüngster Zeit die bayerische Regierung dem Landtag eine Vorlage unterbreitete, in der die Kosten zur Ausarbeitung ausführlicher Entwürfe für die Herstellung einer Großschiffahrtsstraße vom Rhein nach der Donau über Aschaffenburg-Bamberg-Nürnberg-Steppberg angefordert wurden. Dabei ist, unter Betonung der strategischen und handelspolitischen Bedeutung dieser Wasserstraße, mit der Schiffsgröße weit über das gewöhnliche Maß hinausgegangen, indem als Schiffstyp das 1200 Tonnen-Schiff zugrunde gelegt werden soll. Von den Kosten der Entwurfsbearbeitung, die auf insgesamt 5 Millionen Mark angegeben sind, hat sich Bayern bereit erklärt, 2 Millionen zu übernehmen, während die Übernahme der übrigen 3 Millionen vom Reich erwartet wird. Im bayerischen Landtag hat die Vorlage einstimmige Annahme gefunden und auch im Reichstag ist eine Resolution mit großer Mehrheit angenommen worden, welche die Bereitwilligkeit ausspricht für die Kosten der Entwurfsbearbeitung eines Großschiffahrtsweges vom Rhein zur Donau über den Neckar einschließlich der Schiffbarmachung der Donau von Regensburg bis Ulm einen Beitrag in den ordentlichen Etat einzusetzen.

Damit ist das außerordentliche Interesse hinlänglich gekennzeichnet, das allenthalben in Deutschland und Österreich-Ungarn für diese Fragen besteht, und das bei uns in dem allseitig — nicht etwa allein in Bayern — geäußerten Verlangen nach einer leistungsfähigen Verbindung der hauptsächlichsten Wasserstraßen Deutschlands mit der Donau gipfelt. Daß hierbei Sonderinteressen sich geltend machen, ist begreiflich. Für die nachfolgenden Betrachtungen indessen ist es ohne Belang, ob diese Verbindung, wie das bayerische Verkehrsministerium vorschlägt, über den Main nach dem Rhein, oder, wie von anderer Seite befürwortet wird, über die Moldau nach der Elbe hin erfolgt. Immerhin scheint es gerechtfertigt hier einzuschalten, daß nach unserem Dafürhalten die erstgenannte Verbindung schon deshalb den Vorzug verdient, weil sie, weit mehr als der Weg über die Moldau, deutsche Gaue an den Vorteilen eines unmittelbaren Verkehrs mit der Donau teilhaben läßt. Die Schiffbarmachung der Weser und der Werra für mindestens gleichartige Fahrzeuge und ihr Anschluß an den Main, der Bremen und Wilhelmshafen in unmittelbare Verbindung mit der Donau brächte, erscheint in diesem Zusammenhang als eine Selbstverständlichkeit. Wenn zudem auch die Elbe in Verbindung mit diesen Großschiffahrtswegen gebracht würde, so wäre damit auch dem Wunsche mitteldeutscher Kreise Rechnung getragen, Anschluß an die Donau zu erhalten, ohne daß andere Interessen dadurch geschädigt würden. Zwar ist, wie gesagt, die Frage, welcher Verbindung der Donau mit den großen deutschen Wasserstraßen der Vorzug zu geben sei, für die nachfolgenden Untersuchungen ohne Belang; an sich dagegen muß der Ausbau einer solchen Verbindung, sei es nach der einen oder anderen Richtung, als eine notwendige Voraussetzung für alle weitere Arbeit im Sinne der nachfolgenden Vorschläge betrachtet werden, so daß von allen sonstigen Erörterungen hierüber völlig abgesehen werden kann.

Mit dem Eintritt Rumäniens in den Ring unserer Gegner drohten die Hoffnungen, die sich mit dem Freiwerden des Orientweges an diese Wasserstraße geknüpft hatten, für einen kurzen Augenblick zunichte zu werden. Nachdem aber auch in diesem Fall deutscher Siegeswille und deutsche Feldherrnkunst die Berechnungen und Hoffnungen unserer Gegner über den Haufen geworfen und es nur noch eine Frage der Zeit scheint, wann Rumänien aus dem Ring der kriegführenden Staaten ausscheidet, bietet sich uns eine vielleicht nie wiederkehrende Gellegenheit, die Donaufrage ganz im Sinne unserer Politik ihrer Lösung entgegenzuführen. Mit Rücksicht auf die handelspolitische und strategische Bedeutung des Donauweges für die Mittelmächte ergibt sich aber daraus ganz von selbst die Forderung des allezeit freien und in jeder Beziehung unbeschränkten Verkehrs auf dieser Wasserstraße. Mit anderen Worten: Die Donau soll nicht allein einen neuen Handelsweg nach dem Südosten Europas eröffnen, der fremdem Einfluß entzogen ist und uns der Notwendigkeit enthebt, im Kriegsfalle den Güteraustausch mit dem Orient über den Altlantischen Ozean und durch das Mittelländische Meer zu bewerkstelligen, sie soll uns vielmehr, und zwar gerade im Kriegsfalle, die Möglichkeit bieten, unbeobachtet und ungestört unsere leichten Seestreitkräfte (U-Boote, Torpedoboote und Zerstörer) aus der Nordsee nach dem Schwarzen Meer und weiter zu befördern.

Allerdings erheben sich da sofort die schwersten Bedenken, da es durchaus nicht selbstverständlich ist, daß eine internationale Wasserstraße, wie sie die Donau in gewissem Sinne darstellt, nicht allein im Frieden, sondern vor allem im Kriege dem vollkommen uneingeschränkten Verkehr mit Kriegsfahrzeugen nur gewisser Staaten offen steht. Zwar berechtigt einerseits die Kriegslage auf dem Balkan zu der Annahme, daß über eventuelle rumänische Einsprüche kurzerhand zur Tagesordnung übergegangen werden könnte, während andererseits von Österreich-Ungarn und Bulgarien, als eng verbündeten Staaten, keinerlei Schwierigkeiten zu gewärtigen wären. Dagegen liegt die Donaumündung nach wie vor im Bereich der russischen Geschütze, woran auch durch Besitzergreifung der ganzen Dobrudscha durch Bulgarien nichts geändert würde.

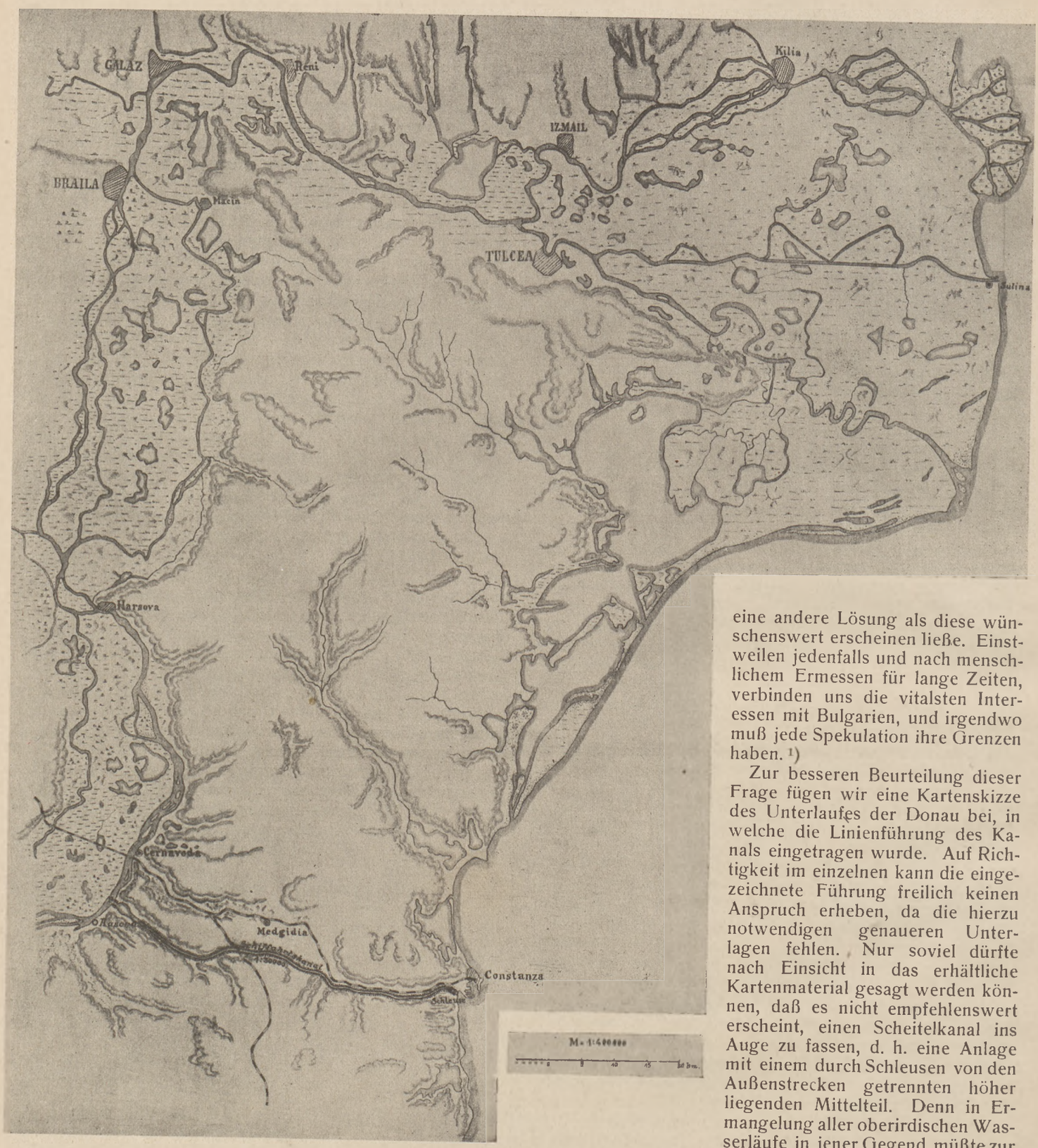
So liegt es nahe einen Gedanken wieder aufzunehmen, der schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der Besorgnis entsprang, Rußland wolle mit der Einrichtung einer Quarantänestation in der Sulinamündung lediglich den Versuch maskieren, Schiffahrt und Handel auf der Donau ganz unter eigenen Einfluß und Aufsicht zu bringen — den Gedanken einer neuen Donaumündung durch Anlage eines Kanals von Rasovo nach Constanza.

Auch Moltke hatte sich mit diesem Gedanken beschäftigt[1]), dessen Ausführbarkeit er zwar nicht bezweifelte (Brief 32), der hohen Kosten wegen aber für unmöglich hielt (Brief 67).

Demgegenüber aber können wir darauf hinweisen, daß die technischen Möglichkeiten heutigen Tages ganz andere sind als in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts und daß mit dem größeren Vertrauen in unser Können auch der Wagemut gestiegen ist, während umgekehrt die Kostenfrage eine oft erstaunlich nebensächliche Rolle spielt; das jedenfalls in Fragen wie diese, wo nicht die Wirtschaftlichkeit in erster Linie steht, sondern strategische Interessen den Ausschlag geben.

Diese Interessen, die — wie wir soeben ausgeführt — letzten Endes in der Forderung eines auch im Kriegsfalle völlig ungehinderten und uneingeschränkten Verkehrs

[1]) Moltke, Briefe aus der Türkei.



mit Kriegsfahrzeugen aller Art auf der Donau gipfeln, können nach Lage der Verhältnisse dauernd nur dadurch sichergestellt werden, daß ein Donauausgang in die Hände des uns verbündeten Bulgarien gelegt wird. Mit der Verwirklichung dieses Planes, dessen technische Ausführbarkeit nicht in Zweifel gezogen werden kann, würde gleichzeitig eine Verkürzung des mittelländischen Wasserweges nach Konstantinopel um etwa 400 km eintreten, was einer Fahrtverkürzung um beiläufig 30 Stunden gleichkäme.

Es wäre müßig, einzuwenden, daß auch hier einmal eine Änderung der Verhältnisse eintreten könnte, die eine andere Lösung als diese wünschenswert erscheinen ließe. Einstweilen jedenfalls und nach menschlichem Ermessen für lange Zeiten, verbinden uns die vitalsten Interessen mit Bulgarien, und irgendwo muß jede Spekulation ihre Grenzen haben.[1])

Zur besseren Beurteilung dieser Frage fügen wir eine Kartenskizze des Unterlaufes der Donau bei, in welche die Linienführung des Kanals eingetragen wurde. Auf Richtigkeit im einzelnen kann die eingezeichnete Führung freilich keinen Anspruch erheben, da die hierzu notwendigen genaueren Unterlagen fehlen. Nur soviel dürfte nach Einsicht in das erhältliche Kartenmaterial gesagt werden können, daß es nicht empfehlenswert erscheint, einen Scheitelkanal ins Auge zu fassen, d. h. eine Anlage mit einem durch Schleusen von den Außenstrecken getrennten höher liegenden Mittelteil. Denn in Ermangelung aller oberirdischen Wasserläufe in jener Gegend müßte zur

[1]) In einem Aufsatz „Die Ukraine und ihre Bedeutung für den neuen Dreibund" betont Franz Köhler in dieser Zeitschrift gleichfalls die Notwendigkeit eines gesicherten Besitzes der Donaumündung für die Zentralmächte, sieht aber die Lösung dieses Problems in einer weitgehenden Zurückdrängung Rußlands durch Schaffung eines unabhängigen ukrainischen Staates. Es ist kein Zweifel, daß ein solches Zurückdrängen Rußlands gleichzeitig die Lösung der vorstehenden Frage in dem von uns gewollten Sinn bedeuten würde; immerhin erscheint es zweifelhaft, ob die soeben erfolgte Errichtung eines Ukrainischen Staates die erwarteten handelspolitischen Folgen haben wird. So gesund auch der Gedanke einer ausgiebigen Schwächung Rußlands durch Losreißung ausgedehnter Gebiete ist, uns erscheint es daher doch näherliegend, von solch weitausgreifenden Plänen abzusehen und

Speisung der Scheitelhaltung ein besonderes Pumpwerk erbaut werden. Bei den großen Verhältnissen, welche dem Kanal zu geben wären und dem zweifellos regen Verkehr, der sich bald entwickeln würde, könnte nur eine große Anlage den Anforderungen genügen, deren Einrichtung und Betrieb erhebliche Aufwendungen, und zwar sowohl einmalige, als auch dauernde erfordern würde. Dazu käme die Behinderung des Verkehrs durch die mehrmaligen Schleusungen und die Kosten für die hierzu erforderlichen Bauwerke, ihre Unterhaltung und Bedienung. Daher erscheint es richtiger, die größeren Erdbewegungen nicht zu scheuen, die ein ohne Unterbrechung bis unmittelbar vor Constanza durchlaufender Kanal notwendig machen würde, umsomehr als bei dieser Ausführungsweise auch an eine Ausnützung des Donaugefälles zwischen Rasovo und der Donaumündung gedacht werden könnte.

Der Kanal würde, soweit sich das beurteilen läßt, zweckmäßig ein Gefälle von etwa 1 : 30 000 erhalten. Er müßte bei Rasovo bis auf die Donausohle eingeschnitten werden, und unmittelbar vor Constanza hätte eine Schleuse — die einzige im ganzen Kanal — die Verbindung mit dem Schwarzen Meer zu bewirken. Die Länge des Kanals wäre knapp 60 km. Da der Donauspiegel bei Rasovo rund 12 m über dem Meere liegt, so wäre bei dem angenommenen Kanalgefälle von 1 : 30 000 durch die Schleuse bei Constanza ein Höhenunterschied von beiläufig 10 m zu überwinden. Bei der erheblichen Wassermenge, die dauernd durch den Kanal der Donau entnommen werden könnte, wäre bei Ausnützung dieses Gefälles eine bedeutende Energiemenge zu gewinnen, die, in elektrischen Strom umgesetzt, zur Bewegung der Schleusentore, zur Beleuchtung der Stadt, zum Betrieb der Getreidesilos und sonstiger Fabrikanlagen Verwendung finden könnte und zudem den großen Vorteil der ständigen Bereitschaft hätte.

Die Kosten dieses Kanals können — was nach den vorausgegangenen Bemerkungen über die Linienführung keiner weiteren Begründung bedarf — nur ganz schätzungsweise angegeben werden. Einen gewissen Anhaltspunkt bieten die Zahlen, welche für die von bayerischer Seite angestrebte Verbindung der Donau mit dem Rhein bekannt geworden sind, und die für die Strecke Aschaffenburg—Passau nach den vorläufigen Entwürfen des Bayerischen Kanalvereins im Mittel 0,58 Millionen Mark für den Kilometer, nach den Berechnungen des bayerischen Verkehrsministeriums allerdings 0,95 Mill. Mark für den km betragen. Danach dürften die Kosten der in Frage stehenden Schiffahrtsstraße mit 60 Mill. Mark, d. h. mit etwas über 1 Mill. Mark für den km genügend hoch veranschlagt sein, um so mehr, als für Grundablösung in diesem neu eroberten Gebiet zweifellos erheblich niedrigere Beträge zu leisten wären, als das bei uns der Fall ist. Die Kosten für das Wasserkraftwerk bei Constanza wären mit beiläufig 2 Mill. Mark anzusetzen.

Diese Zahlen mögen auf den ersten Blick hoch erscheinen. Aber den Vorteilen gegenüber, welche für die Mittelmächte und Bulgarien in der Beseitigung der russischen Aufsicht über die Donaumündung liegen, können diese Aufwendungen ernstlich nicht in Frage kommen. Für die Stadt Constanza im besonderen würde der Bau des Kanals in Verbindung mit dem Wasserkraftwerk, die Quelle einer ungeahnten Entwicklung werden.

In einem Punkte freilich darf man sich keinen falschen Erwartungen hingeben: Mit der Umgestaltung der Donau zu einer leistungsfähigen Wasserstraße nach dem Orient, mit ihrer Verbindung mit Rhein oder Elbe und dadurch mit den nordischen Gewässern und selbst mit der Sicherung des Verkehrs in dem von uns dargelegten Sinn durch Erbauung des vorgeschlagenen Kanales, wären nur die ersten Schritte in der Richtung getan, die uns von fremder Bevormundung frei machen sollen. Das größere Deutschland braucht Ellenbogenfreiheit nicht allein in Europa, sondern in der ganzen Welt. Was wir fordern müssen, ist mehr als die Verbindung mit dem Schwarzen Meer, es ist die Verbindung mit dem Indischen Ozean über den Euphrat und Tigris als Bindeglied. Nordsee—Schwarzes- und Mittelländisches Meer—Persischer Golf—Indischer Ozean, das ist die Wasserstraße, von der die Zukunft der Mittelmächte abhängt.

Der Hinweis auf den Suezkanal und die Möglichkeit auf diesem Weg schneller und bequemer in den Indischen Ozean zu gelangen, kann nichts an dieser Forderung ändern. Im Frieden freilich wird dieser Weg, wenn auch nicht immer als der kürzere, so doch als der für viele Waren wirtschaftlichere im allgemeinen vorgezogen werden. Im Falle eines Krieges mit England aber, oder einer Koalition, der England angehört, bleibt uns der Suezkanal gesperrt, trotz aller gegenteiligen Staatsverträge. Das hat der gegenwärtige Krieg mit all seinen Auswüchsen und Völkerrechtsverletzungen zur Genüge gelehrt; denn an der Pflicht der Selbsterhaltung, als dem obersten Gesetz für jeden Staat, hat alle Achtung vor bestehenden Verträgen ihre Grenze.

Den Gedanken, in einem künftigen Kriege, ähnlich wie in diesem, von allen Seiten eingeengt und nahezu jeder Verbindung mit den Meeren beraubt zu sein, wird aber das deutsche Volk ohne Zweifel ablehnen. Heute können wir, vom Suezkanal abgesehen, nur auf dem Weg um das Kap der guten Hoffnung nach unseren östlichen Kolonien gelangen; im Kriege aber erfordert dieser Weg eine überragende Flotte und zahlreiche Stützpunkte, die wir beide in absehbarer Zeit kaum besitzen werden, wogegen uns England nach wie vor den Durchgang in das Rote Meer sperrt. Und doch verlangen nicht allein unsere kolonialen Interessen, insonderheit die Aufrechterhaltung der Verbindung unserer überseeischen Besitzungen mit dem Mutterlande und der gegenseitige Austausch von Kriegsmaterial und Rohstoffen, die Möglichkeit wenigstens Handels- und Kriegs-U-Boote, Torpedoboote und Zerstörer an der Ostafrikanischen Küste und im Stillen und Indischen Ozean erscheinen zu lassen, auch die Bekämpfung des Gegners selbst und die Gefährdung seiner eigenen Verbindungswege erfordern mit Notwendigkeit, daß solche Maßnahmen zu jeder Zeit getroffen werden können. Denn die Meere, wo die Zukunftsentscheidungen fallen werden, liegen im Osten, so daß nur jene Völker in die Reihe der Weltvölker gehören, die an den Indischen Ozean gelangen. (Arthur Dix.)

Die Möglichkeit, in jene Gewässer zu kommen, ohne den Weg um das Kap, oder jenen durch den Suezkanal einschlagen zu müssen, haben wir schon vorhin angedeutet. In der Tat bietet für die Mittelmächte die Verbindung des Euphrat mit dem nur etwa 200 km entfernten Mittelländischen Meer die letzte Möglichkeit, eine schiffbare Wasserstraße mit dem Südosten zu erlangen, da der Gedanke einer Verbindung des Schwarzen Meeres mit dem Euphrat, von dem W. Urban im „Berliner Anzeiger“ als von einer fernen Möglichkeit spricht, aus technischen Gründen nicht in Frage kommt.

Die Ausgestaltung des Euphrat und Tigris zu einer Großschiffahrtsstraße hat übrigens schon in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts die englische Regierung beschäftigt, und dies wohl in der Hoffnung, die damals schon erstrebte Verbindung Mittelmeer—Persischer Golf herstellen zu können. Die zu diesem Zweck ausgerüstete Chesneysche Expedition hatte in erster Linie die Auf-

auf dem Boden des bereits Erreichten und im Rahmen des bisher Errungenen das Problem der Donaumündung seiner Lösung entgegenzuführen.

gabe, Euphrat und Tigris auf ihre Schiffbarkeit hin zu untersuchen.

Wenn jene Untersuchungen für die englische Regierung kein praktisches Ergebnis zeitigten, so darf bei der Beurteilung der Schlußfolgerungen, zu denen der Expeditionsleiter kommt, der damalige, im Vergleich zu heute wenig entwickelte Stand der Technik nicht übersehen werden. Was in jener Zeit als unüberwindliches Hindernis galt, gilt jetzt als solches nicht mehr. Können und Wollen stehen heute auf einer anderen Stufe als vor achtzig Jahren. Vor allem aber ist es die klare, zum Allgemeingut gewordene Erkenntnis unserer notwendigen Lebensbedingungen als Volk, die uns auch scheinbar Unmögliches meistern gelehrt hat, und uns auch dies gewaltige Werk wird meistern lehren.

Das eine steht jedenfalls fest: irgend welche Schwierigkeiten für die Schiffahrt, selbst mit größeren Dampfern, bestehen nach der Vereinigung von Euphrat und Tigris, auf dem etwa 175 km langen Schat-el-Arab nicht. Regulierungsarbeiten kommen also hier nicht in Frage. Außerdem haben die Untersuchungen Chesneys ergeben, daß der Euphrat nach seinem Austritt aus den Bergen der Schiffahrt keine Schwierigkeiten mehr durch Steinbarren, Geröll und dergleichen bietet, daß er aber an vielen Stellen sehr seicht, namentlich durch seine große Breite sehr verflacht und von vielen kleinen Schwemmsandinseln durchsetzt ist und ein sehr wenig stabiles Bett besitzt, das er bei jedem Hochwasser verlegt und umgestaltet.[1]) Immerhin ergaben die Untersuchungen, daß der Fluß für Dampfer mit geringem Tiefgang schiffbar ist bis Meskene, dem etwa 90 km von Aleppo gelegenen Umschlagplatz für die vom Mittelmeer nach Bagdad gehenden Güter, ja bei besonders günstigen Wasserstandsverhältnissen selbst bis Biredjik, das etwa 25 km nördlich der Großen Euphratbrücke der Bagdadbahnstrecke Aleppo-Mossul liegt.

(Schluß folgt.)

[1]) Vgl. Graßmann, Die Schiffahrt in Mesopotamien.

Hilf deinen Söhnen und Brüdern im Felde!
Zeichne Kriegsanleihe!

Wiederverkauf erworbener Kriegsanleihe nach dem Kriege.

Über 60 Milliarden sind bereits im Umlauf. Dazu tritt jetzt die neue Kriegsanleihe. Deshalb ist die Frage verständlich, ob man, wenn ein Geldbedarf eintritt und auf Kriegsanleihe zurückgegriffen werden muß, ohne Übervorteilung sein Kapital wieder flüssig machen kann.

Wir wissen aus amtlichen, also unbedingt zuverlässigen Ankündigungen, daß auch hierfür mit deutscher Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit Pläne bereits ausgearbeitet sind, um die jederzeitige Umwandlung oder Rückverwandlung von Kriegsanleihe in flüssiges Geld zu angemessenen Bedingungen unbedingt sicherzustellen. Wir wissen weiter, daß diese grundsätzlichen Pläne bereits von Vertretern sachverständiger Gruppen geprüft und als ausreichend anerkannt worden sind.

Bankrott der russischen Großstädte.

Von Friedr. Aug. Baumberger, Donaueschingen.

Zeitungsmeldungen aus Rußland, die gegen Mitte des Monats August über Stockholm eintrafen, brachten interessante Mitteilungen über den trostlosen finanziellen Zustand, in dem sich die Mehrzahl der russischen Städte gegenwärtig befindet, und über die unheimlichen Mittel, mit denen das englische Geld nunmehr im „freien" Rußland arbeitet und sich mit lächelnder Berechnung eine Stellung nach der andern erobert. Die Nachrichten über das Chaos sind so kennzeichnend, daß es sich lohnt, sie in Kürze wiederzugeben.

Die Petersburger Stadtverwaltung sah sich vor dem unmittelbaren Bankrott stehen. Sie wandte sich daher an den Ministerpräsidenten, Fürsten Lwow, mit der Erklärung, daß die Stadtkasse am 10. Juli nicht mehr in der Lage sein werde, die Beamtengehälter auszuzahlen und den Betrieb der städtischen Wasserleitung und der elektrischen Straßenbahn aufrechtzuerhalten, und forderte sofortige finanzielle Unterstützung in Gestalt einer kurzfristigen Anleihe. Die provisorische Regierung schlug jedoch das Verlangen „mit Rücksicht auf den schlechten Stand der Staatsfinanzen und der ungeklärten Lage in Petrograd" ab. Nunmehr wandte sich die Stadtverwaltung an die Petersburger Banken, die aber ihr Einverständnis zur Eröffnung eines Kredits von der Garantie-Übernahme durch die Regierung abhängig machten. Die neu eröffnete Petersburger Niederlassung der Nordamerikanischen National City-Bank in Petersburg, an die man schließlich herantrat, erklärte sich endlich einverstanden, Gelder zur Verfügung zu stellen gegen Verpfändung der städtischen Wasserleitung, des Gaswerkes, der Schlachthöfe, der elektrischen Straßenbahn und der Elevatoren, unter der Bedingung außerdem (!), daß die Verwaltung der genannten Betriebe gleichzeitig in ihre, der Bank, Hände überzugehen habe.

Einer anderen Zeitungsmeldung aus Stockholm vom 10. Juli zufolge haben sich inzwischen, mit dem Einverständnis der englischen Regierung, einige englische Banken bereit erklärt, der Stadt Petersburg die nötigen Gelder vorzuschießen, zu Bedingungen aber, die tatsächlich eine vollständige „Anglisierung" der staatlichen Verwaltung bedeuten. Demzufolge wird künftighin bei der Petersburger Stadtverwaltung ein englischer Kommissär tätig sein, der die ganze städtische Wirtschaftsgebarung zu beaufsichtigen und alle städtischen Einnahmen und Ausgaben zu überwachen hat. Alle städtischen Liegenschaften, die ganzen Bestände an Geld und Wertpapieren, ferner die Straßenbahn, die Gaswerke, Elektrizitätswerke, Wasserleitungen, Schlachthäuser, Elevatoren usw. werden als Pfänder auf den Namen der betreffenden Banken überschrieben. Diese erhalten das Recht, über das genannte Eigentum frei zu verfügen. Das Verzeichnis der in Pfand gegebenen Güter wird bereits von einer Kommission zusammengestellt, die aus Mitgliedern der Stadtverwaltung, Petrow und Goljaschkin, dem städtischen Rechtsbeistand und dem städtischen Oberbuchhalter besteht. Die Aufnahme als Beamter in den städtischen Dienst darf nur mit Einwilligung des englischen Kommissärs erfolgen. Geldanweisungen, Quittungen usw. sind nur gültig, wenn sie vom englischen Kommissär oder seinem Bevollmächtigten gezeichnet sind. Ein netter Zustand! Aber es kommt noch besser: Durch Beschluß der provisorischen Regierung ging die Petersburger Polizei (Stadtmiliz) in die Führung der Stadtverwaltung über. Der englische Kommissär ist der Leiter und Kopf der Stadtverwaltung, mithin also auch gleichzeitig Chef der Petersburger, der hauptstädtischen Polizei! Mit Rücksicht auf die rein politische Rolle, die diese gegenwärtig spielt, gewinnt dieser Umstand an Bedeutung.

Das nämliche trostlose Bild über den bevorstehenden Bankrott bietet sich uns auch bei den anderen Großstädten dar.

In Odessa z. B. fand eine Geheimsitzung der Stadt-

verwaltung, der staatlichen Kommissäre und des sogenannten „Wohlfahrts"-Komitees statt, in der festgestellt wurde, daß „die Stadtverwaltung ohne jegliche Barmittel ist, belastet mit ungeheuern Schulden, erschüttert und vernichtet". Das an die Regierung eingereichte Unterstützungs-Gesuch wurde von dieser abschlägig beschieden mit der Begründung, daß kein Geld da sei. Die Versammlung beschloß darauf die sofortige zwangsweise Erhebung einer besonderen Steuer von bestimmten Klassen der Bevölkerung, und zwar bei einer Zahlungspflicht innerhalb zwei Wochen. Auf diese Weise sollen eingehen: von den Banken und Bankiers 2 Millionen, von Handel und Industrie $1^1/_2$ Millionen Rubel. Merkwürdigerweise haben gemäß diesem Beschluß auch der Odessaer Arbeiterrat und sogar das sogenannte „Kriegskommissariat an der rumänischen Front" je 100 000 Rubel zu bezahlen.

In Rostiw a. Don wandten sich die Beamten und Arbeiter der Südost-Eisenbahn mit der Erklärung an die Stadtverwaltung, die Direktion der Bahn sei nicht in der Lage, mangels Geld, die Gehälter an Beamte und Arbeiter weiter auszuzahlen, und baten um sofortige entsprechende Maßnahmen. Die Rostiwer Stadtverwaltung war in einer üblen Lage. Sie selbst hatte ebenfalls kein Geld und hatte auch ihren Beamten seit Anfang Juni keinen Gehalt mehr bezahlt, andererseits befürchtete sie ein gewalttätiges Vorgehen der Eisenbahnarbeiter. Sie beschlagnahmte daher kurzerhand die Kassen der Südost-Bahn und verteilte die 150 000 Rubel, die sie darin vorfand, unter die Bahnangestellten.

In Moskau war es mit den Finanzen nicht besser bestellt. Ohne Barmittel, vor der Notwendigkeit stehend, den Betrieb der städtischen Unternehmungen einzustellen, wandte sich die Stadtverwaltung an ein englisches Konsortium, an dessen Spitze die City and Westminster Bank sowie die Firma „Baring Brothers" stehen, um gegen Verpfändung einer Reihe städtischer Betriebe eine kurzfristige Anleihe von 20 Millionen Rubel aufzunehmen. Nach wenigen Tagen soll das Konsortium den Bescheid gegeben haben, daß im Hinblick auf die ungeklärte Lage in Rußland das Geschäft nicht zu machen sei.

Nun, es ist wohl anzunehmen, daß sich auch für Moskau der Geldgeber finden wird, sobald nur die Anleihebedingungen dem englischen Gaumen schmackhaft genug sind. Im übrigen sieht man, wie die Verwaltung aller bedeutenden russischen Städte, die Polizei- und Steuerbehörden, auch die Kasernen, in Bälde ganz in die Hände und die Leitung der englischen Geldleute oder — besser gesagt — der hinter ihnen stehenden englischen Regierung übergehen werden. England und Amerika sind die Geldgeber für den Staat und die Städte, für das Kapital der Engländer und Amerikaner blutet der russische Soldat. Der Plan ist gut ausgedacht. Wann aber wird Rußland zur Einsicht und Vernunft kommen? (Z)

Wer sein Vaterland liebt, zeichnet Kriegsanleihe!

Der Skodrasee und sein Fischreichtum.

Von Luigi Jakovič aus Djakowa (Albanien).

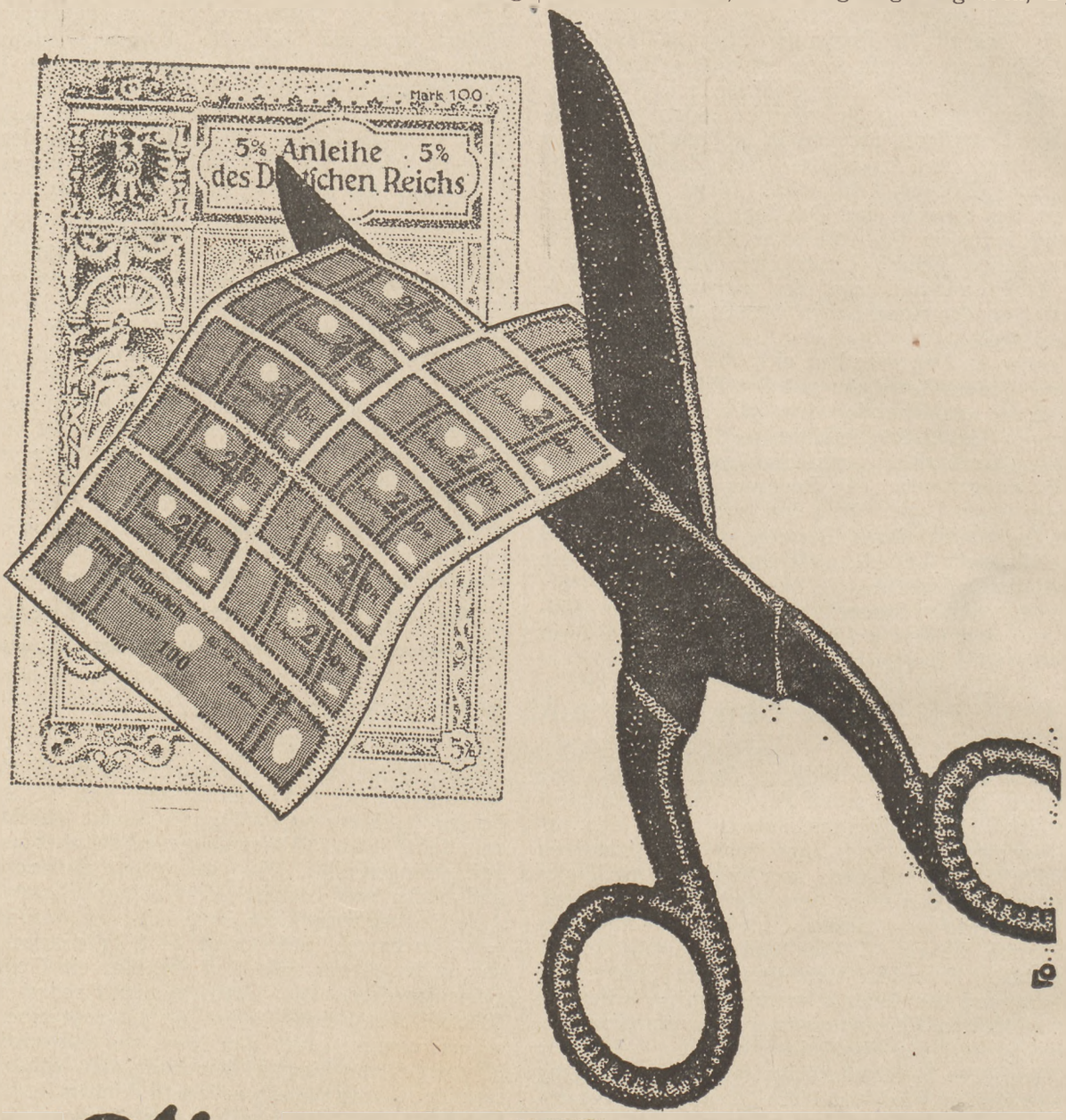
Kaum ein See Europas dürfte so fischreich sein wie der Skodrasee, am Balkan sicher hat er bei weitem nicht seinesgleichen. Dieser Fischreichtum ist neben den natürlichen Vorzügen des Sees auch der alten primitiven Fischereimethode zu verdanken, welche dort noch immer geübt wird. Von albanischen Anwohnern sind es hauptsächlich die Leute von Siroka, Zogaj, von montenegrinischer Seite die von Zabljak und Vranina, die sich damit abgeben. Trotzdem versorgen diese Fischer die Stadt Skodra und Montenegro reichlich mit Fischen, ja trotz der schlechten Verbindungen gehen zahlreiche gesalzene und geräucherte Fische ins Ausland.

Der Skodrasee bietet allerdings für die Entwicklung einer ausgedehnten Fischfauna die günstigsten Voraussetzungen. An seinen Westufern zeigt er gewaltige Tiefen, dort, wo die Tarabosch und Kraja, die Endspitzen der Dinarischen Alpen jäh zu ihm niederstürzen. In diesem Teil findet man hauptsächlich die großen Raubfische, die das tiefe Wasser bevorzugen. Am Ostufer des Sees, von Skodra angefangen bis hinauf zum Nordende, wo die Zetaebene beginnt, und mit Ausnahme von einigen Inseln bis zur Mündung des Rjeka-Flußes ist er flach und sumpfig, bestanden mit allerlei Wasserkräutern und Schilfwirrnissen. Dort finden die von Pflanzennahrung lebenden Friedfische unübersehbare Nahrungsmengen und Laichgelegenheit. Durch den Bojamakanal, der den Skodrasee mit der Adria verbindet, kommen insbesondere Brackwasserfische, die gelegentlich das Süßwasser bevorzugen, herein.

Sehr bedeutend ist der Bestand an Sardinen, die in frischem Zustand ein Hauptnahrungsmittel der armen Bevölkerung in der Umgebung bilden. In geräuchertem Zustand werden sie nach Italien und Serbien unter dem Namen „Skoranze" abgesetzt und es sind besonders die von Zabljak, die als Besonderheit in Montenegro und Serbien geschätzt werden. Würde der Sardinenfang mit besonderen Fischgeräten betrieben, so könnte er gewaltige Resultate liefern, die von Kennern auf mehr als eine Million kg im Jahr eingeschätzt werden. Nächstdem der wichtigste Fang des Sees ist der Aal, der seine Wanderung ins Meer regelmäßig im Monat Oktober vollzieht und dabei in der Wasserenge des Bojanakanals massenhaft gefangen wird. Die Aale werden alsdann eingesalzen und bisher war Serbien der Hauptabnehmer dafür Die Aale sind meistens klein, aber dafür von besonders delikatem Geschmack. Stücke von 1—6 kg kommen allerdings vor, aber seltener. Sie sind ebenfalls ein Gegenstand für Feinschmecker. Die drittwichtigste Fischart ist der Cefalo, welcher besonders im Juli bis September zum Vorschein kommt. Aus ihm wird der albanische Kaviar, „Bottarge" mit Namen, gewonnen, der früher nach Konstantinopel ausgeführt wurde und dort als besondere Feinheit galt. Die Fische selbst wurden eingesalzen und als Winternahrung für die arme Bevölkerung aufbewahrt. Die vierte Saison-Fischart ist eine Art Weißfisch, Kubla genannt, welcher Mitte März jeden Jahres aus der Adria kommt, in den Bojanakanal einwandert und dabei in gewaltigen Mengen gefangen wird. Er bildet die Hauptnahrung der Bevölkerung. Geringere Mengen werden gesalzen und ins Hinterland versandt. Im Bojanakanal und im Drinfluß, welcher mit ihm in Verbindung steht, werden im Mai und Juni die Störe gefangen, die oft eine Größe von 30—35 kg haben. Aus deren Rogen wird der echte Kaviar gewonnen, der ebenfalls fast ausschließlich nach Konstantinopel wanderte, wo er als dem russischen Kaviar gleichwertig galt. Die Fische selbst, denen der Rogen entnommen wurde, bilden eine delikate Speise, welche von den vornehmen Familien des Landes bevorzugt wird. Außerdem weist der Skodrasee noch andere Fische auf, wie z. B. prächtige Karpfen, die nicht selten ein Gewicht von 10—15 kg erreichen, ferner kommen dort die berühmten Branzini vor, eine Art von Schellfisch, welche in Italien besonders gesucht sind. Die hochgeschätzte Lachs-Forelle findet sich besonders in Liceni Hotit, eine methodische Verwendung derselben findet aber nicht statt. Über die Barre, welche

die Bojanamündung gegen das Meer abschließt, kommen zur Zeit der Hochflut oft große Seefische, welche alsdann in der Bojana gefangen werden. Wenn dieser Fischfang

Palais römischer Kaiser entdeckt wurde. Leider hat der betreffende englische Forscher, der diese Ruinenstätte zuerst untersuchte, statt sorgfältig zu graben, Dynamit zu



Nützet Euch,
nützet dem Vaterland,
zeichnet Kriegsanleihe

organisiert würde, könnte er eine namhafte industrielle Ausbeute liefern. Der Überlieferung gemäß ließen sich bereits römische Kaiser Fische aus dem Skodrasee auf ihre Tafel liefern. In der Nähe von Podgoritza befindet sich eine römische Ruinenstätte, in der jetzt ein einstiges

Hilfe genommen und sich auf diese echt britische Art über den Reichtum an Fundstücken informiert. Zur Zeit der türkischen Herrschaft unterstand die Fischerei am Skodrasee der Kaiserlich Ottomanischen Öffentlichen Schuldenverwaltung (Dette Publique), welche die ganze

Fischereigerechtsame auf dem See für einen Pachtschilling von 60 000 Fr. im Jahr verpachtete und sich im übrigen um die rationelle Ausbeute nicht im mindesten kümmerte. Man wollte dabei allerdings die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Ufer rechts und Montenegro, das die Nordküste inne hatte, nach Möglichkeit vermeiden.

Wenn nach dem Weltkrieg geordnete Verhältnisse einziehen, wird am Skodrasee sicher eine regelrechte, modern betriebene Fischereiindustrie erstehen, welche ein Erträgnis von mehreren Millionen Mark zu geben vermag. (Z.)

Mitteilungen.

Der Donaukanal Nordsee—Adria. Alle die Pläne und Vorarbeiten für den Ausbau der mitteleuropäischen Binnenschiffahrt, deren hohe Zukunftsbedeutung man erkannt hat, laufen letzten Endes zu der gewaltigen Lebensader des Körpers der Mittelmächte hin, zur Donau. Das ist kein Zufall, sondern ganz natürlich, fast selbstverständlich. Denn dadurch, daß sich der mitteleuropäische Staatenblock zusammenfand, ein in sich abgeschlossenes gewaltiges Landgebiet, zentral gelegen, mit wenig Küsten, mußte diese Wasserader erhöhte Bedeutung gewinnen.

So kam es, daß jedes einzelne Kanalprojekt, das die Ausgestaltung des mitteleuropäischen Binnenschiffahrtverkehrs bezweckt, mit dem Anschluß an die Donau als letztem Ziel rechnet. Das Oder—Elbe—Donau-Projekt, Bodensee—Donau, Main—Donau, selbst der Mittelkanal, die Fertigstellung seines letzten fehlenden Stückes, berührt indirekt aber doch wesentlich die Donau. Und der jüngste Kanalplan, die Verbindung von Nordsee und Schwarzem Meer durch einen Nordsee—Weser—Werra—Main—Donau-Kanal, ist nur eine Bestätigung mehr dafür.

Es kann im Rahmen dieses kurzen Aufsatzes nicht bezweckt werden, auf die Gründe für die Bedeutung der Donau als Hauptbinnenwasserader Mitteleuropas einzugehen. Vielmehr soll hier ein neues Projekt beleuchtet werden, das sich eigentlich aus dem Nordsee—Schwarzes-Meer-Plane folgerichtig und fast von selbst ergibt. Es handelt sich um eine Verbindung zwischen Nordsee und Adria. Sie erscheint als eine zwingende Forderung an die Zukunft, weil der Ausbau des mitteleuropäischen Binnenschiffahrtsnetzes unwillkürlich zum Osten hinneigt, dem Laufe der Donau folgend.

Nun bleibt zwar gerade im Stromgebiete der Donau selbst sehr viel zu bessern und auszubauen übrig. Beispielsweise ist der beherrschende Fluß der nordungarischen Ebene, die Theiß, nur teilweise schiffbar. Ihre zahlreichen Zuflüsse sind größtenteils in wasserbaulicher Hinsicht sehr vernachlässigt und doch ließen sich ihre Strombetten leicht so weit regulieren, um Ungarn ganz veränderte, wesentlich günstigere Wirtschaftsmöglichkeiten zu erschließen. Man bedenke doch allein, welche Aufgaben der ungarischen Landwirtschaft harren! Wieviel mehr sie zu produzieren vermöchte, wenn sie sich stärker modernisierte, als das bisher der Fall war. Wenn sie andererseits aber durch Verschiffungsgelegenheiten der Bodenprodukte und durch billige Zufuhr künstlicher Düngemittel einen neuen Anreiz erhielte. Ähnliche Verhältnisse sind für die ungarische Waldwirtschaft gegeben. Auch sie steht vor gewaltigen Entwicklungsmöglichkeiten. Mag die ungarische Holzindustrie auf eine traditionelle Bedeutung zurückblicken, so ist ihre Aufgabe in der Zukunft ungleich höher. Sie bedarf einer Vermehrung aller jener Industrien, die aus der Waldwirtschaft herausgewachsen sind in sehr viel höherem Maße als das vor dem Kriege der Fall gewesen war. Die zahlreichen Gründungen in der ungarischen Holzindustrie während der letzten Monate werden dieser Forderung vielleicht Rechnung tragen, vorausgesetzt, daß man auch die Förderung der Bestrebungen auf Verbesserung der Wasserstraßen des Theißgebietes und der übrigen der Donau zufließenden Wasserstraßen Ungarns in das Zukunftsprogramm einbezieht. Trotzdem werden diese Bestrebungen, den ernsten Willen vorausgesetzt, verhältnismäßig leicht durchzuführen sein, weil in Ungarn links der Donau kaum wesentliche Kanalprojekte zu lösen sein werden.

Anders steht es mit dem bisher so vernachlässigten Süden, also mit dem rechten Donau-Ufer. Aber gerade dort muß die Arbeit einsetzen, will der Ausbau der mitteleuropäischen Binnenschiffahrt nicht ein Gebiet übersehen, das für den künftigen Warenverkehr der Mittelmächte und ihrer Hinterländer von größter Bedeutung ist. Die Adria, Österreich-Ungarns Küste, muß für die Doppelmonarchie in Zukunft wirtschaftlich sehr viel höher bewertet werden als früher. Fällt ihr doch durch den Nordsee—Adria-Plan die wichtige Aufgabe zu, Gibraltar auszuschalten und den Warenverkehr der Mittelmächte dadurch von Grund auf umzulegen. Vorbedingung für die Durchführbarkeit aber ist der neue Kanal.

Die Strecke bis zur Donau ist vorgezeichnet und fest in Aussicht genommen. Eben jene über Weser—Werra und Main zur Donau. Um aber die Trasse rechts der Donau bis zur Adria abwärts zu verwirklichen, ist ein Projekt wieder ans Tageslicht gefördert worden, das schon früher einmal in den Bereich des Möglichen gezogen worden war. Ein großes, aber durchaus kein utopistisches. Über den Plattensee von Budapest ausgehend, zur Mur, einem Zufluß der Drau, zur Sau hinüber und der Kulpa stromaufwärts folgend, durch das ungarische Küstengelände zur Adria hin, das wäre die Trasse. Von Ofenpest bis zum Plattensee ist die räumliche Entfernung zwar beträchtlich, das Gelände aber flach und bietet keine Schwierigkeiten. Der Plattensee hat eine Ausdehnung von 75 km Länge, der Trasse folgend, verläuft er von Nordosten nach Südwesten und hilft die Wasserstraße wesentlich fördern. Erst von seinem südwestlichen Ausgange ab beginnen die Schwierigkeiten. Sie liegen in der Niederringung des Terrains über die Mur—Drau—Sau und Kulpa. Sie sind verhältnismäßig gering südwestlich vom Plattensee, da der Anschluß an das Stromgebiet Mur—Drau bald zu erreichen ist und die gewaltigen Wassermassen des Plattensees die bescheidenen der Mur ergänzen. Daß der Plattensee tiefer liegt als der Lauf der Drau und das Bett der Mur, bietet dem hohen Stande der heutigen Kanalbautechnik keinen ernsten Widerstand. Schwieriger gestalten sich die Arbeiten zwischen Drau und Sau, weil dort in der Gegend von Agram und nordöstlich ziemlich hohe Gebirgsketten zu übersteigen wären. Ebenso müßte die kleine Kulpa gründlich ausgebaut werden. Schließlich wurde der Durchstich bis zur Adria, der etwa in der Gegend von Fiume seinen Endpunkt fände, kostspielig und schwierig sein. Aber die heutige Technik überwindet ganz andere Schwierigkeiten. Voraussetzung für die Durchführung ist in erster Linie die Bereitstellung der Mittel. Sind diese vorhanden, so löst auch die Technik jedes noch so unüberbrückbar scheinende territoriale Hemmnis.

Selbst wenn es sich hier um eine Ausgabe von vielen Millionen handelt, sie würde keine unfruchtbare sein. Denn ein Kanal, der nicht allein Nordsee und Adria verbindet, sondern gleichzeitig auch Ostsee—Adria, Schwarzes Meer—Nordsee, Schwarzes Meer—Adria, der löst restlos die Aushungerungsfrage, der hilft die Mitteleuropaländer zu einem einheitlichen Wirtschaftsblock auszugestalten, für den Hindernisse, wie es Gibraltar werden könnte, sofern die Unterseeboote der Mittelmächte nicht einen Strich durch die englische Rechnung gemacht hätten, nicht mehr vorhanden sind.

Unter allen Kanal- und Verkehrsprojekten, die neuerdings durchberaten, propagiert und gefördert werden, verdient somit das Nordsee—Adria-Projekt die allergrößte Beachtung, und zwar wäre es verkehrt, wollte man einseitig nur die Trasse Nordsee—Weser—Donau fördern, die von Ofenpest zur Adria aber vernachlässigen. Man käme dadurch leicht zu einer zweiten Auflage des verunglückten Mittellandkanals. „Gebaut wird er doch", hatten dessen Freunde einst gesagt, und sie haben damit recht behalten. Leider erst als das Kind in den Brunnen gefallen war. Hoffen wir, daß für das Nordsee—Adria-Projekt die bessere Einsicht früher kommt; selbst dann, wenn der Wirtschaftskrieg unserer Feinde nach Friedensschluß keine Fortstezung mehr findet. Denn allein schon für die Neugestaltung und Festigung der deutsch-österreichisch-ungarischen Handelsbeziehungen ist die Verwirklichung dieses Planes eine vitale Bedingung. (Z.)

E. Trott-Helge.

Vereinsnachrichten.

Berlin. Zum 63. Empfangsabend der verbündeten osteuropäischen und morgenländischen Vereine im Bankettsaal des Rheingold hatte Herr Gymnasiallehrer Dr. Farwi einen Vortrag über die ältesten Kundgebungen des finnländischen Selbständigkeitsgedankens übernommen. Herr Oberingenieur Klötzer begrüßte die Erschienenen im Namen der verbündeten Vereine und erteilte dem Redner das Wort.

Herr Dr. Farwi griff in seinen Ausführungen bis in das 13. Jahrhundert, der Zeit der schwedischen Eroberungskriege nach dem Osten, zurück. In dieser Zeit hätten sich die ersten separatistischen Regungen gezeigt. Der Dominikanermönch Thomas, der zu jener Zeit Bischof von Finnland war, sei der Urheber dieser Pläne, die nichts weniger zum Ziele hatten, als Finnland zu einem selbständigen Staate zu machen. Aber nicht dies allein war sein Ehrgeiz, er glaubte auch durch einen Krieg mit seinem östlichen Nachbarn, der Republik Nowgorod, das Gebiet Finnlands zu vergrößern, hatte aber kein Glück und mußte flüchten. Die Folge war, daß die Republik Nowgorod einen erheblichen Teil Finnlands ihrem Gebiete einverleibte.

Zu gleicher Zeit waren heftige Kämpfe zwischen Schweden

und Dänen, obwohl beide Länder der Union angehörten, ausgebrochen. Die Schweden versuchten, Finnland für sich zu erobern, und nur durch die Unterstützung des dänischen Königs Christian II. unter dem dänischen Seehelden Severny Nervi wurde es möglich, die Schweden wieder aus dem Lande zu vertreiben. Aber schon im August 1523 stand von neuem ein schwedisches Heer in Finnland und eroberte das Land vollkommen. Nervi mußte fliehen und lebte später in Gotland, von wo aus er bald mit Schweden, bald mit Dänemark und Lübeck Krieg führte. Die Regierung Gustav Wasas über Finnland sei, abgesehen von einigen inneren Zwisten glücklich gewesen. König Gustav Wasa habe dem Lande großes Interesse entgegengebracht und es oft besucht. Im Jahre 1556 habe er dann seinen Sohn Prinz Johann als Regent nach Finnland gesandt. Als im Jahre 1560 Gustav Wasa starb und sein ältester Sohn König von Schweden wurde, glaubte der jüngere Sohn Johann seine großen Pläne in bezug auf Finnland verwirklichen zu können. Er hoffte nichts weniger, als aus dem Herzogtum Finnland einen souveränen Staat zu bilden.

Zu dieser Zeit herrschte südlich des Finnländischen Meerbusens ziemliche Verwirrung und Herzog Johann dachte hier leicht Beute zu machen. Unglücklicherweise hegte aber sein Bruder, König von Schweden dieselben Pläne und ließ bereits 1561 Reval besetzen. Die Folge davon war ein Krieg mit Polen. Herzog Johann scheute sich nicht, durch ein Geheimbündnis mit den Polen gegen seinen Bruder zu arbeiten. Ein Bruderkrieg zwischen Schweden und Finnland, in welchem der Herzog Johann bald von seinem finnländischen Adel verlassen wurde, da die Finnen sich durch ihren Treueid als an den König von Schweden gebunden erachteten, war unausbleiblich. Herzog Johann hoffte zwar noch mit Hilfe der Bauernschaft ein Heer gegen Schweden aufstellen zu können; der Erfolg war jedoch negativ, und ohne Hilfe von Polen und vom finnländischen Adel war er gezwungen, sich am 12. August 1563 den Schweden auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Aber auch für ihn wandte sich wieder das Glück; fünf Jahre später konnte er als König Johann den Thron seines Vaters besteigen. Finnland erhielt jetzt den Rang eines Großfürstentums und der König zeigte ihm stets sein besonderes Interesse. Aber schon unter seinem Nachfolger begannen wieder die Kämpfe zwischen Schweden und Finnland, und nur dadurch, daß Polen auf die Seite Finnlands trat, waren die Schweden genötigt, sich aus Finnland zurückzuziehen. Doch nur für kurze Zeit war Finnland von den Schweden befreit. Bald konnten sich Letztere des polnischen Angriffes erwehren und eroberten Finnland von neuem. Eine große Zahl des finnischen Adels mußte dabei sein Leben unter dem Beil des Henkers lassen, und der Adel hatte für längere Zeit die Lust verloren, sich separatistischen Zielen hinzugeben, im Gegenteil, kaum 30 Jahre später findet man die Blüte der Finnländer auf gemeinsamem Kriegszuge mit den Schweden in Deutschland und Polen.

Ende des 18. Jahrhunderts unter dem Schwedenkönig Gustav III. versuchte Georg Magnus Sprengporten mit Hilfe der Russen Finnland selbständig zu machen. Er glaubte eine Staatsverfassung wie die der Niederlande sei das Richtige für Finnland. Ein Reichstag sollte alle vier Jahre zusammentreten. In Finnland sollte ein Aufruhr angezettelt werden, und mit Hilfe der russischen Kaiserin Katharina II. hoffte Sprengporten seine Pläne verwirklichen zu können. Als im Sommer 1788 ein Krieg zwischen Rußland und Schweden ausbrach, hoffte man in Finnland bei dieser Gelegenheit Finnlands Selbständigkeit zu gewinnen, und die Anhänger der finnischen Selbständigkeit sandten der russischen Kaiserin ein Schreiben, in dem sie behaupteten, daß die ganze Nation den Wunsch hege, daß ein ewiger Friede und nachbarliche Eintracht zwischen beiden Reichen aufrecht erhalten bleiben möge. Der Offizier, welcher die Note der Kaiserin überbrachte, fand jedoch einen ziemlich kühlen Empfang und mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Das Ende der ganzen Bewegung verlief im Sand, die Schicksalstunde Finnlands hatte noch nicht geschlagen. Die finnischen Selbständigkeitsbewegungen waren nicht zum Volk gedrungen, sondern es hatte sich nur eine kleine Oberschicht mit der Bewegung beschäftigt.

Keine der vorerwähnten Bewegungen hatte einen Zusammenhang mit den Selbständigkeitsgedanken, die in der jetzigen Zeit die finnische Nation beherrschen. Und was alle schönen Gedanken in früheren Jahrhunderten nicht zu erreichten vermochten, hat die russische Gewaltherrschaft erweckt: die unabweisbare Forderung des ganzen finnländischen Volkes auf stolze Selbständigkeit.

Außerordentlich lebhafter Beifall lohnte den Redner für seine hochinteressanten Ausführungen.

Anschließend daran trug unsere verehrte Vortragskünstlerin Frau Maria Lux vom Berliner Theater unter großem Beifall eine Anzahl finnischer Gedichte vor. Hierauf folgte ein reiches musikalisches Programm, dessen Leitung Herr Professor Bernhardt Wendlandt liebenswürdigerweise übernommen hatte.

Zuerst gab Herr Hankwitz einige Lieder zum Besten, dann folgte Frau Gertrud Wendland und zum Schlusse Frau v. Borzestowski mit einigen Liedern, drei gleich vortreffliche Leistungen.

Sämtlichen Künstlern wurde für ihre Leistungen lebhafter Beifall zuteil. Dr. Karl August Rasche.

Zum 64. Osteuropäischen Empfangsabend hatte Herr Alexander Herrmann, ein Balte und guter Kenner des Baltenlandes, einen Vortrag über Riga und Livland übernommen. Nachdem Herr Dr. Falk Schupp Gäste und Mitglieder begrüßt hatte, erteilte er dem Redner das Wort zu seinem Vortrage.

Der Vortragende ging von der überragenden Bedeutung aus, welche Riga als Handelsmetropole des Ostens seit jeher besessen hatte. Hatte doch beispielsweise der Schiffsverkehr in den letzten Jahren denjenigen von Stettin überflügelt: 1911 in Stettin über 3,5 Mill. Bruttoregistertonnen, in Riga fast 4 Mill. Bruttoregistertonnen. Riga war der größte Ausfuhrhafen Rußlands und wurde in der Einfuhr nur von Petersburg übertroffen. Die Ausfuhrprodukte, welche ihren Weg über Riga nahmen, machten einen bedeutenden Prozentsatz von Rußlands Gesamtausfuhr aus. Beispielsweise nahmen 28 Prozent Holz, 40 Prozent Eier, 44 Prozent Flachs, 65 Prozent Felle der Gesamtausfuhr Rußlands ihren Weg über Riga. Als Einfuhrprodukte kamen in der Hauptsache in Betracht Kohlen und Rohstoffe für die örtliche Industrie. Die von dem verstorbenen russischen Minister Witte vertretene Schutzzollpolitik kam auch Riga außerordentlich zustatten, seine Industrie wuchs von Tag zu Tag. Besonders fördernd wirkte, daß der Russe eigentlich kein Organisator ist und es ihm nicht möglich war, eine Industrie wie die Rigas zu schaffen. Besondere Unterstützung erhielt die Rigaer Industrie auch noch durch die vorzügliche Technische Hochschule.

Außer der Maschinenindustrie war von hervorragender Bedeutung die Gummiindustrie, welche sogar in bedeutendem Maße Artikel nach Deutschland exportierte. (Die russischen Gummischuhe, die zum größten Teil aus Rigaer Fabriken stammen, sind allgemein bekannt.) Ferner sind zu erwähnen die chemischen und elektrischen Industrien, dann bedeutende Fabriken für Waggonbau und nicht zu vergessen die weltberühmten Rigaer Bierbrauereien und unter diesen wieder die Brauerei Waldschlößchen, deren Produkte auch im fernsten Sibirien gern getrunken werden.

Die innere Stadt zeigt noch ganz das Bild der alten deutschen Hansastadt. Der ganze Charakter ist trotz der langen Zugehörigkeit zu Rußland vollkommen deutsch geblieben, obwohl man gewöhnlich eine ganz falsche Vorstellung von dem Anteil der Deutschen an der Bevölkerungszahl hat. Von den 600000 Einwohnern sind nämlich nur 10 Prozent, also 60—70000, deutsch. Allerdings gehören diese durchweg der Oberschicht, den Vertretern der Bildung und Intelligenz an und haben aus diesem Grunde auch die Verwaltung Rigas in der Hand. Als Vertreter der Macht kamen die Russen nur als Beamte und Militär in Betracht. — Die Masse des Volkes in Livland besteht aus Letten und Esten, tüchtigen Bauernvölkern. Livland und Kurland haben ein sehr bauernfreundliches Agrargesetz. Von den 50 Prozent Land, welches seinerzeit unter den Bauern aufgeteilt wurde, darf nichts anders verkauft oder verpachtet werden als wieder an Bauern. Es können z. B. nicht Bauerngüter zu einem Großgrundbesitz zusammengekauft werden. Bei dem Großgrundbesitz, der zu 90 Prozent in deutschen Händen ist, wird streng darauf gesehen, daß jedes Gut, welches von einem Deutschen verkauft wird, wieder in deutsche Hände kommt, so daß es der russischen Agrarbank bis jetzt höchst selten gelungen ist, ein Gut aufzukaufen, um dieses in Bauernländereien aufzuteilen. Die wenigen Landstädte, die in Süd-Livland vorhanden sind, haben nur lokale Bedeutung. Die überragende Stellung Rigas hat ein Aufkommen dieser Städte verhindert. Im Norden Livlands wäre Pernau zu nennen, eine ziemlich große Handelsstadt am Rigaer Meerbusen, in deren Nähe sich die bedeutende Zeltstoffabrik Waldhoff befindet, eine reichsdeutsche Gründung. Weiter ist am Flusse Embach die alte Universitätsstadt Dorpat, das geistige Zentrum Livlands, zu nennen. Die Universität richtete früher ihr Augenmerk darauf, außer deutscher Wissenschaft auch deutsche Gesinnung zu pflegen. Seit dem Einsetzen der Verrussungsbestrebungen traten aber die Deutschen Dorpats mehr zurück, die Universität sank zum Range einer russischen Provinzuniversität herab, und in den letzten Jahren vor dem Kriege wurde die Universität hauptsächlich von Letten und Esten besucht, die hier den geistigen Mittelpunkt für ihre nationalen Bestrebungen zu errichten versuchen. Beide Völkerschaften streben nach Selbständigkeit, werden aber bei ihrer geringen Zahl doch immer nur im Anschluß an einen großen Nachbarstaat bestehen können. Da sie seit jeher unter deutschem Kultureinfluß gestanden haben und den Russen völlig wesensfremd sind, wären sie wohl auch politisch für eine mitteleuropäische Gedankenrichtung zu gewinnen. Oberingenieur Alfred Klötzer.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr Falk Heinrich Schupp in Berlin. Verlag: J. F. Lehmann in München. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Gerhard Reuter in München-Pasing. Druck von Kastner & Callwey, kgl. Hofbuchdruckerei in München.

Klingspor-Karten

A) Spruchkarten, am Kopf bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für 1 Reihe 75 Pfg.
*In echtem Bütten kostet die Reihe 1.50 Mark.

Reihe 1	Karten 1—10	Bismarck	Folge 1
„ 2	Karten 11—20	Bismarck	Folge 2
„ 3	Karten 21—30	Bismarck	Folge 3
„ 4	Karten 31—40	Moltke	Folge 1
„ 5	Karten 41—50	Moltke	Folge 2
„ 6	Karten 51—60	Lagarde	Folge 1
„ 7	Karten 61—70	Lagarde	Folge 2
„ 8	Karten 71—80	Clausewitz	Folge 1
„ 9	Karten 81—90	Treitschke	Folge 1
„ 10	Karten 91—100	Friedrich der Große	Folge 1
„ 11	Karten 101—110	Hohenzollern	Folge 1
„ 12	*Karten 111—120	Fichte	Folge 1
„ 13	*Karten 121—130	Deutsche Sprache	Folge 1
„ 14	*Karten 131—140	Vaterländische Worte	Folge 1
„ 15	*Karten 141—150	Vaterländische Worte	Folge 2
„ 16	*Karten 151—160	Musik	Folge 1

B) Spruchkarten, ganzseitig bedruckt

1 Reihe = 10 Karten, Preis für eine Reihe 1 Mark.
*In echtem Bütten kostet die Reihe 1.50 Mark.

Reihe 51	Karten 501—510	Aussprüche mit Bildern von Führern des deutschen Volkes — Folge 1
„ 54	*Karten 531—540	Vaterländische Worte — Folge 1
„ 55	*Karten 541—550	Vaterländische Worte — Folge 2
„ 56	*Karten 551—560	Vaterländische Worte, Ausstattung von Prof. Otto Hupp — Folge 3
„ 57	*Karten 561—570	Vaterländische Worte, Ausstattung von G. Mathey — Folge 4
„ 58	*Karten 571—580	Kriegsgedichte, Ausstattung von Prof. Tiemann — Folge 1
„ 59	*Karten 581—590	Gott und Vaterland, Ausstattung von Prof. Otto Hupp — Folge 1
„ 60	*Karten 591—600	Xenien, Ausstattung von Prof. Otto Hupp — Folge 1
„ 61	*Karten 601—610	Lessing, Ausstattung von Prof. Otto Hupp — Folge 1
„ 62	*Karten 611—620	Ernstes und Heiteres, Ausstattung von Prof. Otto Hupp
„ 63	*Karten 621—630	Selbsterziehung — Folge 1 Ausstattung von Rudolf Koch — Folge 1
„ 64	*Karten 631—640	Deutsche Sprache, Hutten, Klopstock, Fr. Th. Vischer, Platen u. a. — Folge 2
„ 66	*Karten 651—660	Neujahrssprüche und -Gedichte, Ausstattung von G. Mathey — Folge 1
„ 69	Karten 681—690	Hindenburg-Kernsprüche — Folge 1
„ 70	Karten 691—700	Hindenburg-Kernsprüche — Folge 2

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Neu! Vorbildliche Ausstattung! Neu!

20 Hindenburg-Kernsprüche

auf Postkarten

Zwei neue Reihen der Klingsporkarten mit je 10 Karten

Preis jeder Reihe M. 1.—

Diese kernigen Worte des General-Feldmarschalls sind vorzüglich geeignet, den nationalen Geist zu heben und zu stärken. Zu Hunderttausenden müssen sie verbreitet werden, damit ihr Inhalt Gemeingut des deutschen Volkes wird.

Die Klingsporkarten sind aus dem Wunsche entstanden, an Stelle der vielfach unzulänglichen Kriegspostkarten etwas Gehalt- und Geschmackvolles zu setzen, und sie wollen in ihrem ersten Teil gleichzeitig etwas zur politischen und nationalen Erziehung unseres Volkes beitragen, indem sie eine Anzahl wertvoller Aussprüche von Vorkämpfern des Deutschtums in einprägsamer Form bringen.

„Die Klingspor-Karten sind Meisterstücke typographischer Kunst. Wundervoll fein durchgeführte Werke der Kleinkunst. Sie verraten eine geschmackliche Kultur des Schriftbildes, wie es nicht mehr überboten werden kann..."
Die Post, Berlin

J. F. Lehmanns Verlag in München SW 2.

Der Koloß auf tönernen Füßen

Gesammelte Aufsätze über Rußland

Herausgegeben von **A. Ripke**

Geheftet M. **2.50.**

Das Buch enthält folgende Beiträge: Prof. Dietr. Schäfer: Unser Volk inmitten der Mächte. — A. Ripke: Die moskowitische Staatsidee. — Archivrat P. Karge: Rußland ein Nationalitätenstaat. — D. Donzow: Das veränderte Rußland. — Dr. Neumann-Frohnau: Das Wirtschaftsleben der russischen Grenzländer. — Prof. R. Eucken: Finnland und die Finnländer. — Prof. Joh. Haller: Die baltischen Provinzen. — Ripke: Die Litauer und die Weißrussen. — L. Wasilewski: Die politischen Parteien in Russisch-Polen. — Eug. Lewizky: Die Ukraine. — A. Dirr: Der Kaukasus. — A. O. Jussuff: Die Mohammedaner in Rußland.

Da die Kämpfe in den Ostseeprovinzen jetzt wieder das Hauptinteresse unseres Volkes in Anspruch nehmen, dürfte das Ripkesche Buch für die vielen Tausende, die Söhne im Osten stehen haben, ein treffliches Hilfsmittel sein, sich mit den russischen Verhältnissen und Völkerschaften vertraut zu machen und um zu erkennen, von welch großer Bedeutung für unseres Volkes Zukunft die Lösung der russischen Fremdvölkerfrage ist.

Die Ukraine Beiträge zur Geschichte, Kultur u. Volkswirtschaft

Herausgegeben von **Otto Reßler**

Mit einer Karte der Ukraine Preis Mk. 1.20

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Zum 100. Geburtstag Theodor Storms ist erschienen:

Der Briefwechsel zwischen Paul Heyse und Theodor Storm

Herausgegeben von **Georg J. Plotke**

Vollständig in 2 Bänden.

Band 1: 1854—1881. Mit 4 Bildnissen in Kupferdruck.

Geheftet M. 5.50 Gebunden M. 7.—

Die Zeitspanne von der Potsdamer Exilzeit Storms und den glücklichen Anfängen Heyses in München bis zum Jahre 1881, umfaßt dieser erste Band, 27 Jahre also, in denen Storms Altersernten und Heyses hauptsächlichste Dichtungen reiften. — Es bietet höchsten Genuß zu verfolgen, wie sich die Beziehungen zwischen den beiden Dichtern immer mehr verinnerlichen, bis sie jede künstlerische und persönliche Frage miteinander besprechen. Der Briefwechsel zeigt uns so recht das unvergeßlich liebenswürdige Bild Storms, und Heyses Charakter- und Lebensbild tritt uns hier zum erstenmal unverfälscht entgegen. Darüber hinaus weitet sich der Briefwechsel zu einem reichen Kulturbild jener siebziger Jahre mit ihrem vollen geistigen Dasein. — Bd. II erscheint 1918.

Der Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Heyse

Herausgegeben von **Erich Petzet**

Mit 2 Bildnissen in Kupferdr. — Preis geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

„Die treffliche Einleitung und die fesselnden Anmerkungen des Herausgebers erläutern das Freundesverhältnis vollends. Schön ausgestattet, mit vier Bildnissen geschmückt, ist das Buch eben eines, wie wir es in heutigen Tagen bedürfen, und recht geschaffen dazu, ein Hausbuch des deutschen Volkes zu werden." Münchener Neueste Nachrichten.

„... Dazu enthält es sehr bezeichnende grundsätzliche Bekenntnisse des Verfassers und weist durch die Urteile Burckhardts, als eines der schärfsten und feinsinnigsten Kunstrichter aller Zeiten, dem Dichter mit klarer Bestimmtheit seine dauernde Stellung in der deutschen Literatur an." Der Reichsbote.

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2.

Deutschlands Erneuerung

Monatsschrift für das deutsche Volk

Schriftleitung: Dr. Erich Kühn

Bezugspreis: für den Jahrgang (12 Hefte) 16 Mark, für das Vierteljahr 4 Mark, Einzelheft 1.50 Mark

„Deutschlands Erneuerung" zeigt, auf welchen Gebieten des öffentlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens die Verhältnisse umgestaltet werden müssen und auf welche Weise, damit sie wieder ein getreuer Ausdruck deutschen Wesens sind und uns eine machtvolle äußere und eine harmonische innere Weiterentwicklung gewährleisten.

Inhalt des Oktober-Heftes:

Die Diplomatie der Friedensentschließung vom 19. Juli 1917	von Alexander Elbertzhagen
„Keine Annexionen und Entschädigungen"	von Prof. Dr. Erich Jung
Das Reformationsjubiläum als deutsches Fest	von Geh. Rat Prof. Dr. G. v. Below
Die Furcht vor dem Chauvinismus	von Prof. Dr. B. Imendörffer
100 Jahre Wartburgfest	von A. O. Terzi Ritter v. Langfried
Der gesellschaftliche Wert der Fürsorge	von Prof. Chr. J. Klumker
Die werdende deutsche Kirche	von Prof. Dr. Lehmann-Hohenberg

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2, Paul Heyse-Straße 26

Zur Aufklärung für die Kriegsanleihe!

Zum deutschen Kriegsziel

Eine Flugschrift von H. Claß

Mit einer farbigen Karte

21.—30. Tausend M. 1.—

Die wissenschaftlichen Grundlagen zu den Kriegszielforderungen bietet:

An der Schwelle des größeren Reichs

Deutsche Kriegsziele in politisch-geographischer Begründung, den Wollenden unter seinen deutschen Mitbürgern dargelegt von

Prof. Dr. Felix Hänsch

Preis geheftet M. 5.—, gebunden M. 7.—

Überseepolitik oder Kontinentalpolitik

Von Georg Wilhelm Schiele

Preis M. 2.—

Politik der Vermehrung des kleinen Grundeigentums

Von Georg Wilhelm Schiele

Preis M. 2.50

Deutschlands Zukunft

bei einem guten und bei einem schlechten Frieden

Unter Mitwirkung von

Bezirksamtsassessor K. A. Fischer, Privat-Dozent Dr. B. Goßner, Geheimrat M. v. Gruber, Dr. E. Keup, herausgegeben von J. F. Lehmann

Mit 2 Karten und 90 bildlichen Darstellungen

201.—225. Tausend M. 1.—

Deutschland — Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch

Mit farbigen graphischen Darstellungen und 1 Karte

81.—100. Tausend M. 1.—

Wenn die Waffen ruhen!

Beiträge zur Bevölkerungspolitik nach dem Kriege

Von Georg Wilhelm Schiele

Preis M. 1.50

J. F. Lehmanns Verlag in München, Paul Heyse-Straße 26